

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 492 bis 207

Bulgarische Reparationsnot.

Gesuch um Stundung. — Und der Handel in Paris.

Sofia, 12. März.

Die Interalliierte Kommission in Sofia hat der Reparationskommission ihren Beschluß über das Ersuchen Bulgariens mitgeteilt, daß ihm zwei weitere Reparationsraten erlassen würden. Der Bericht empfiehlt, daß Bulgarien nur die Hälfte der vorgesehenen Zahlungen für 1929 leisten soll. Die andere Hälfte ist dazu bestimmt, die öffentlichen Gebäude in den von dem Erdbeben betroffenen Gebieten wieder aufzubauen. — Die bulgarische Presse erklärt, daß diese Summe für den angegebenen Zweck völlig ungenügend sei.

Bulgarisches Arbeiterelend. Was tun die Regierungsvertreter in Genf?

Sofia, 12. März. (Eigenbericht.)

Anlässlich der furchtbaren Explosionskatastrophe im Arsenal und der zahlreichen anderen Betriebsunfälle in der letzten Zeit hat der sozialistische Abg. Prof. Janulow im Parlament eine Interpellation eingebracht, in der gefragt wird, was die Regierung zur Verhütung dieser Arbeitermorde vorzusehen gedenke. Die Regierung wird gefragt, warum die Konventionen über die Arbeiterschutzmaßnahmen seit Jahren unbeachtet geblieben sind.

Der sozialistische „Marod“ fragt die verantwortlichen Regierungsstellen an, daß sie trotz gezieltem Verbot die Beschäftigung von jugendlichen Arbeiterinnen — teilweise von sechzehnjährigen — in gefährlichen staatlichen Betrieben zulassen. Wohl gingen die Delegierten der Regierung auf Kosten der sozialen Fonds zu den Genfer Konferenzen. Aber das Schwergewicht ihrer Tätigkeit konzentrierte sich auf Gelage und Banketts, statt auf Fürsorge für die Arbeiterschaft, die an Elend, Tuberkulose und Betriebsunfällen zugrunde geht...

Die Zeit der Bestattung der Explosionsopfer war verheimlicht worden. Man wollte eine, wenn auch stumme Protestaktion der Arbeiterschaft verhindern. Nur eine kleine Schar nächster Anverwandter umstand die lange Reihe schwarzer Säрге. Mit Ausnahme des Kriegsministers war kein Minister am Massengrab der „in Erfüllung ihrer Pflicht Dahingegangenen“ auch nur vertreten.

Die Höhe der Reparationsschuld. Gerüchte über die deutschen Vorschläge.

Paris, 12. März. (Eigenbericht.)

Obwohl die Pariser Sachverständigenkonferenz bisher noch keine offizielle Diskussion über die ziffernmäßige Festsetzung der deutschen Schuld begonnen hat, weiß die Pariser Presse immer neue Zahlen zu nennen. Das „Echo de Paris“ glaubt heute mitteilen zu können, daß der Reichsbankpräsident Dr. Schacht zunächst eine Annuität in Höhe von 700 Millionen Mark vorgeschlagen habe. Nach endlosen Diskussionen habe er sein Angebot auf 1,2 Milliarden erhöht. Mit diesen Ziffern sei er weit unter den Forderungen der Alliierten geblieben.

Der „Petit Parisien“ ergänzt diese Angabe des „Echo de Paris“ durch die Mitteilung, daß das Höchstangebot des Reichsbankpräsidenten etwa 1 Milliarde unter den Forderungen der Alliierten geblieben sei, demnach ist also anzunehmen, daß diese alliierten Forderungen sich nur wenig unter der normalen Höhe der Dawes-Annuität bewegen. Der Kampf um die Ziffern, der bisher, wie betont werden muß, nur in privaten Unterhaltungen angeschnitten worden ist, wird nach Ansicht der Pariser Presse nach der Rückkehr des Reichsbankpräsidenten aus Berlin beginnen.

Kredite für Kleinwohnungsbau. Reichsbürgschaft für 250 Millionen Mark.

Dem Reichstage ist ein Gesetzentwurf über die Bereitstellung von Kredit zur Förderung des Kleinwohnungsbau zugewandert. Der Reichsarbeitsminister wird darin ermächtigt, im Einvernehmen mit dem Finanzminister in der Zeit vom 1. April 1929 bis 31. März 1932 für Vorlehen an die Deutsche Bau- und Bodenbank A.-G. in Berlin bis zum Gegenwert von 250 Millionen Mark die Bürgschaft zu übernehmen. Die Bau- und Bodenbank ist zu verpflichten, diese Darlehen als Zwischentkredite für den Kleinwohnungsbau zu verwenden. Die Zwischentkredite dürfen nur gegeben werden, wenn die volle Finanzierung des Bauvorhabens als gesichert anzusehen ist.

Hungerkatastrophe in Ostafrika.

Massensterben der Eingeborenen.

London, 12. März.

Infolge der durch die große Dürre und die Heuschreckeneplage verursachten Hungernot sterben täglich Tausende von Eingeborenen in Belgisch-Kuanda (früher ein Teil von Deutsch-Ostafrika) oder versuchen, sich in erschöpftem Zustand nach Uganda zu retten. Angeblich haben die belgischen Behörden nicht rechtzeitig für die Zufuhr von Nahrungsmitteln gesorgt.

Mexikorebellen kapitulieren.

Rebellengeneral Aguirre geflüchtet.

Mexiko-Stadt, 12. März. (Eigenbericht.)

Die letzten im Staate Veracruz vagabundierenden Rebellen haben am Montag ihre Waffen bedingungslos niedergelegt. Der Rebellengeneral Aguirre ist, von seinem Bruder begleitet, in die Verge von Veracruz geflüchtet.

Die Arbeitermörder verhaftet.

Sie belassen sich gegenseitig.

Der 25jährige Georg Dymel aus der Brunnenstraße und der 32jährige Erich Steinte aus der Putzbusser Straße, die die Parteigenossen Paetz und Heinrich erschossen haben, sind gestern dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden. Auf Grund des vorläufigen Untersuchungsergebnisses ist gegen beide Haftbefehl erlassen worden. Sie wurden als Untersuchungsgefangene nach Moabit gebracht.

Dymel hat bei seiner ersten polizeilichen Vernehmung zugegeben, daß er früher dem Rotfrontkämpferbund angehört habe. Sein Kumpan Steinte wurde aus dem Rotfrontkämpferklub heraus verhaftet. Jetzt belassen sich die Burschen gegenseitig; keiner will die tödlichen Stiche geführt haben.

Die nächsten Stunden werden hoffentlich auch die Hintergründe dieser dunklen furchtbaren Tat aufhellen.

Die innerpolitische Spannung in Polen.

Die Opposition gegen Pilsudski verschärft sich. — „Geheimnisse“ der Regierung.

Warschau, 12. März. (Ostpreß.)

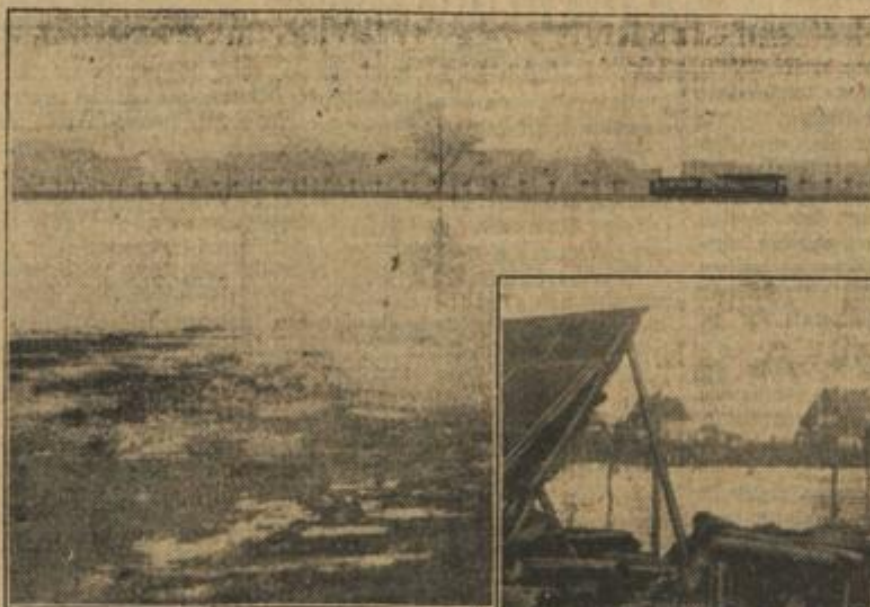
Nachdem die Oppositionsparteien den Rücktritt des Finanzministers Ujchowiez erzwungen haben, wird der Kampf gegen die Regierung in Parlament und Presse fortgesetzt. Sogar der Senat, der immer für fügsam galt und von der Regierung bevorzugt wurde, hat nunmehr mit 48 gegen 46 Stimmen die vom Sejm in Pilsudskis eigenem Ressort, dem Kriegsministerium, vorgenommenen Kürzungen des Dispositionsfonds bestätigt. Man sieht darin eine Zurückweisung der vorliegenden Rede des Marschalls gegen die ehemaligen Kriegsminister, die so peinliches Aufsehen gemacht hat. Für die allgemeine Verschärfung der Lage ist kennzeichnend ein Artikel in der heutigen Ausgabe des „Robotnik“, der u. a. die Behauptung wagt, die Bezeichnung „Sanator“ (Anspielung auf die seinerzeit von Pilsudski angekündigte „Sanierung“ des Staates) sei zum Schimpfwort geworden.

Die „Gazeta Warszawska“ fragt, warum keine Nachtragskredite vorgelegt werden. Offenbar habe die Regierung etwas zu verborgen, und zwar die Erhöhung der Ausgaben des Ministerrats um 48 Proz. während der Zeit der Wahlen. Sogar der regierungsfreundliche „Naustronwan Kurjer Codzienny“ gibt zu, daß ein solches Vorgehen gegen den Sejm jetzt wie eine Flucht vor der Klarstellung der Budgetfrage erscheinen würde, welche Frage ohnehin „eine verheerende Wirkung ausübt“. Gestern fand im Palais Belvedere eine lange Konferenz des Staatspräsidenten mit Pilsudski und Bartel statt.

Polizeiattacke auf dem Friedhof. Ukrainer feiern einen Räuber als Märtyrer.

Warschau, 12. März. (Eigenbericht.)

Während der Beerdigung eines ukrainischen Studenten, der bei einem Ueberfall auf einen Geldbriefträger in Lemberg von einem Polizisten erschossen wurde, kam es auf dem Friedhof zu schweren Zusammenstößen zwischen mehreren hundert Ukrainern, die einen Kranz mit der Aufschrift „Dem hel-



Auf dem Tempelhofer Feld hat sich ein See gebildet. — Die Laubengänge stehen unter Wasser.

Hochwasser in Berlin



denkhaften Freiheitskämpfer" niederlegten, wobei sie die ukrainische Nationalhymne anstimmten, und einer größeren Abteilung betittelter Polizei, die die Demonstrationen zu zerstreuen suchte. Die Polizisten ritten in die Menge hinein, wobei zahlreiche Ukrainer verletzt wurden. Etwa 20 Ukrainer wurden festgenommen.

Aus dieser Totenfeier ergibt sich, daß die Beraubung des Geiselschiffes Mittel für den ukrainischen Befreiungskampf gegen die polnische Herrschaft liefern sollte; sie war der Versuch einer solchen „Expropriation“, wie sie gerade Joseph Bilsudski gegen den Zarismus praktiziert hat!

Polnischer Generalstabsoffizier ermordet.

Wie der „Gepresch Poranny“ aus Lemberg meldet, soll dort der polnische Generalstabsoffizier Kapitän Majewski ermordet worden sein. Er hatte mit einigen Freunden ein Nachtlokal besucht. In später Stunde ging er aus dem Nebenzimmer in den leeren Saal. Als er nicht zurückkehrte, suchten ihn seine Freunde und fanden ihn schließlich mit durchschossener Brust tot auf.

Gefährlicher Wohnungsbrand.

Mehrere Rauchvergiftungen.

Durch einen gefährlichen Wohnungsbrand wurden heute früh die Mieter des Hauses Marlenburger Straße 19 in helle Aufregung versetzt. Im dritten Stockwerk des linken Seitenflügels bewohnt die 78jährige Witwe Pauline K. mit ihrem 45jährigen Sohn eine aus Stube und Kammer bestehende Wohnung. Die Greisin, die sehr fränkisch ist, schlief in der Stube, der Sohn hatte seine Schlafstätte in der Kammer. Morgens gegen 4 Uhr wurde der Mann durch starken Brandgeruch aus dem Schlaf geschreckt. Als er, nichts Gutes ahnend, in das Zimmer der Mutter einbringen wollte, fand er es völlig verqualmt vor, ein Teil des Mobiliars brannte bereits lichterloh. Trotz der Gefahr gelang es K., seine greise Mutter, die infolge der Rauchvergiftung schon das Bewußtsein verloren hatte, ins Freie zu bringen. Inzwischen war das Feuer auch von Hausbrennern bemerkt worden, die sofort die Feuerwehr alarmierten. Beim Eintreffen der Löschzüge war das ganze Treppenhaus verqualmt. In der über dem Brandherd gelegenen Wohnung, die ebenfalls von einer alten Frau und einem Untermieter bewohnt wird, waren die Rauchgase eingedrungen und hatten beide Leute betäubt. Mit Sauerstoffapparaten ausgerüstet, drangen die Feuerwehrleute in die Wohnung ein und brachten die in höchster Lebensgefahr Schwelenden in Sicherheit. Die Stube, in der das Feuer zum Ausbruch gekommen war, brannte aus. Die Entstehungsurache konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden. Frau K. mußte mit schwerer Rauchvergiftung ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

Das verdorbene Geschäft.

Eine verhinderte Pensionierung.

Auf dem Brandenburger Provinziallandtag gab es dieser Tage sehr lange Gespräche. Der deutschnationale Landesdirektor von Winterfeldt, Rentier hatte überraschend den Antrag gestellt, ihn vorzeitig zu pensionieren. Aus Gesundheitsrücksichten natürlich. Die Rechtsparthei waren, wie erwartet, bereit, dem Rücktrittsgesuch zu entsprechen. Und da sie, alles zusammengerechnet, auch eine kleine Mehrheit haben, sahen sie das Geschäft schon als gelungen. Nach der Pensionierung Winterfeldts wollten sie dann wieder einen zuverlässigen Rechtsmann wählen und so den im Herbst neuwählenden Provinziallandtag vor vollendete Tatsachen stellen.

Das ist ihnen mißglückt. Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten stimmen geschlossen gegen die Rücktrittsgenehmigung; ihnen schlossen sich zwei Wirtschaftsparteiler an und außerdem gab auch der zur sogenannten „bürgerlichen Fraktion“ gehörige Oberbürgermeister Kinne aus Frankfurt (Oder) seine Stimme gegen die vorzeitige Pensionierung ab. Darüber sind jetzt besonders die Volksparteiler aus dem Häuschen. In ihrer „Nationalliberalen Korrespondenz“ katern sie besonders gegen die Wirtschaftsparteiler, die nicht den junkerlichen Falkenstellern ins Garn gingen, und gegen besagten Oberbürgermeister aus Frankfurt. Dieser ist wegen seiner Abstammung sofort aus der Rechtsfraktion ausgeschlossen worden. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ unterstellt ihm, daß er seine Stimme nur mit Rücksicht auf seine Bemerkung nach Westdeutschland abgegeben habe.

Alles, was sonst noch volksparteilichen „Grundätzen“ schmeckt, wird hier schonungslos beiseite geschoben: das „Persönlichkeitsrecht“ des Abgeordneten — gibts nicht! Die „Sparsamkeit“ — gibts nicht. Die vorzeitige Pensionierung muß ausgesprochen werden, wenn der Kammerpräsident des Reichstags sie fordert. Wer das zu verhindern wagt, den trifft der Zorn der Gewaltigen, auch wenn er Oberbürgermeister ist und von dem sonst so gepriesenen liberalen Persönlichkeitsrecht Gebrauch macht!

Tariffkonflikt im Einzelhandel.

Unternehmer wollen unbezahlte Überstunden verewigen.

Der Kartellrat im Einzelhandel ist in seinen wesentlichsten Bestimmungen seit 1923 bei allen Neuabschlüssen immer ungünstiger gestaltet worden. In der gestrigen Verhandlung erklärten die Arbeitgeber, daß nicht nur alle Forderungen der Angestellten abgelehnt werden, sondern nach ihren Vorschlägen ein weiterer Abbau der Löhne erfolgen müsse. So verlangten sie die Herausnahme der Gruppen 3 und 4 aus dem Tarifvertrag überhaupt, den Wegfall des Zuschlages für Aushilfskräfte, Verminderung des ohnehin dürftigen Urlaubs, insbesondere bei den Jugendlichen. Nebenher wollten sie unter anderem festlegen, daß ein nicht rechtzeitig vorgebrachter Einspruch als Verzicht auf rechtmäßiges Tarifgehalt auch für die Zukunft gelten soll.

Trotz der absteigenden Haltung der Arbeitgeber, welche am liebsten ohne Verhandlungen die Schlichtungsinstanzen angerufen hätten, bestanden die Angestelltenvertreter auf direkter Verhandlung. Die Arbeitgeber blieben dabei, für alle Zukunft unbezahlte Überstunden von ihren Angestellten fordern zu können. Da es unter den mehr als 100 Angestelltenvertretern kaum einen gibt, welcher derartige Bestimmungen enthält, enthielt die gestrige Verhandlung so recht den Gegensatz zwischen der logischen Theorie der Einzelhandelsunternehmer und ihrem durchaus irrationalen Verhalten in der Praxis.

Die Einzelhandelsangestellten sind nicht gewillt, weiterhin unbezahlte Mehrarbeit zu leisten. Die Verhandlungen scheiterten; die Mitglieder des K. M. nahmen heute abend in den „Rustkaffee“ zu der Situation Stellung.

Dr. Stresemann ist Montag abend von Genf nach San Remo abgereist. Vor der Abreise hatte er eine Unterredung mit Reichsarbeitsminister Wiffel.

Churchill und der Friede.

Der 11. November 1918 — Lenin — Locarno als Friedensfundament.

E. W. London, im März.

Es ist unmöglich, den vierten und abschließenden Band von Churchills Geschichte des Krieges zu öffnen und in den beinahe 500 Seiten zu blättern, ohne etwas von jener Leidenschaft und jener Intensität zu spüren, die Winston Churchill unter allen lebenden Staatsmännern auszeichnet. Diesem Mann kann man die Bewunderung für seine schriftstellerische Leistung und, bei allen Meinungsverschiedenheiten, für seine ritterliche Haltung nicht versagen. Churchills fünf Bände sind das einzigartige Dokument eines Mannes, der an den Ereignissen selbst entscheidend teilgenommen hat und diese Fähigkeit des Handelns mit einer schriftstellerischen Fähigkeit verbindet, die ihn ohne Titel, politische Familientradition und Geld zu einem der ersten Journalisten der Welt gemacht hätte.

Vielleicht ist Churchills Intensität in diesem Bande nicht mehr so groß wie in den drei vorhergehenden. Der Krieg ist zu Ende und Churchills strategische Leidenschaft kann sich hier nicht mehr, wie in den früheren Memoirenbänden, am Militärischen widerspruchserregend und ausreizend entfalten. Aber es bleibt genug, um zehn andere Memoirenbände zu füllen. Wozu für uns noch hinzutritt, daß die in diesem Band geschriebene Periode der Geschichte, die vier dem Kriege folgenden Jahre, unmittelbares Interesse beansprucht als die Kämpfe hinter den Kulissen der Alliierten während des Krieges.

Der neue Band, „Nachlese“ betitelt, enthält eine Reihe von Informationen, die bisher niemals der Öffentlichkeit bekannt geworden sind. Es ist, „an alle, die da hoffen“ gerichtet, ein ungewöhnlich poetischer Zug im Bilde dieses Zynikers. Der Band beginnt mit einer Schilderung der Situation, in der sich die alliierten Staatsleute am 11. November 1918 befanden. Churchills eigene Schilderung jenes schicksalsschweren Tages ist charakteristisch:

„Am Waffenstillstandstage ah ich mit dem Ministerpräsidenten in Downing Street zu Abend. Wir waren allein in dem Zimmer, an dessen Wänden die Porträts von Pitt und Fox, von Nelson und Wellington und — paradorerweise — auch das Porträt Washingtons auf uns herabblitzte. Einer der bewundernswertesten Jüge in Wood Georges Charakterbild war kein völliger Mangel an pompösem Gehoben oder überlegenem Getue auf der Höhe seiner Macht. Er war stets einfach und natürlich. Die Größe und der absolut entscheidende Charakter des Sieges verlegte ihn in eine gedämplte Stimmung, in der er die Lage leidenschaftlos betrachten konnte. Er hatte nicht das Gefühl, daß sein Werk getan sei. Im Gegenteil: er war sich voll bewußt, daß eine neue Phase mit noch größeren Anforderungen bevorstand. Keine eigene Stimmung war zwischen Sorge um die Zukunft und dem Wunsch, dem gefallenen Feinde zu helfen, gestellt. Unser Gespräch kam auf die großen Eigenschaften des deutschen Volkes, auf den ungeborenen Kampf, den es gegen Dreiviertel der Welt geführt, auf die Unmöglichkeit des Wiederaufbaues Europas ohne seine Hilfe. Wir glaubten damals, daß es wirklich hungerte und daß die deutschen Stämme unter dem doppelten Druck von Nahrungsmangel und Hunger aus ihrer Revolution in einen schauerlichen Abgrund gerieten könnten, der Rußland bereits verschlungen hatte.“

Ich schlug vor, sofort ein Dutzend großer Schiffe mit Lebensmitteln nach Hamburg zu schicken.

Wiewohl die Bedingungen des Waffenstillstands die Blockade bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrags ausdehnten, hatten die Alliierten doch das Versprechen abgegeben, das Rotweidige zu liefern. Der Ministerpräsident ermahnte das Projekt erwegenen Sinnes. Von außen tönten leise die Gefänge und Aufse der feindlichen Ränge, wie ferner Wellenschlag von der Küste.“

Aber bald sollten, wie Churchill feststellt, „andersartige Empfindungen vorherrschen“, und die alliierten Staatsleute, die am Abend des Sieges nicht ohne Größe dem gefallenen Feinde Bewunderung gezollt hatten, sollten eine Deule des Binschafe werden, die die Rathelisses in ihren Millionenblättern mach-

hielten. So wurde aus Furcht vor dem entfesselten Mob die Blockade nicht aufgehoben, sondern noch verstärkt. Churchill versucht nicht die britische Verantwortlichkeit für diese Episode der britischen Geschichte abzuwälzen, die eine Londoner Zeitschrift als „die stupideste, brutalste und am wenigsten zu entschuldigende Tat“, bezeichnet, „deren sich irgendeine der kriegsführenden Nationen vom Tage des deutschen Einmarsches in Belgien“ schuldig gemacht hat. Churchills Bericht bestätigt in diesem Zusammenhang zum ersten Male in authentischer Weise ein Gerücht, das sich damals herumgesprochen hatte, ohne daß es freilich jemals von amtlicher Seite beglaubigt worden wäre, nämlich, daß die Blockade schließlich auf Initiative der britischen Rheinarmerie aufgehoben wurde.

In seinem letzten zusammenfassenden Kapitel „Das Ende der Weltkriege“, in welchem Churchill viele seiner anfechtbaren Behauptungen aus den früheren Bänden wiederholt, dem Leser seine Thesen über den Weltkrieg nochmals entgegenstreckend, kommt Churchill schließlich zu der Feststellung, daß die Zeit der Kriege vorüber sei:

„Die Diskrepanz zwischen den Zwistigkeiten der Nationen und den Leiden, die ein Krieg verursacht, der aus diesen Streitfällen entsteht, die armseligen Siegespreise, die die Opfer der Schlachtfelder belohnen, die vergänglichsten Triumphe des Krieges, der lange, langwierige Wiederaufbau, die furchtbaren Gefahren tapfer ertragen; der Tod um Haarsbreite vermieden, durch die Lage eines Geldstückes, in der Tasche, durch den Zufall eines Zufalls abgewendet, — all dies macht die Verhinderung eines neuen Krieges zur hauptsächlichsten Aufgabe der Menschheit. Der Krieg ist nunmehr seines Glanzes und Schimmers beraubt.“

So nimmt Churchill, dieser Fanatiker des Krieges, dem es im Blut brannte, wenn irgendwo die Völker aufeinanderprallen, der sich im Alter von vierundzwanzig Jahren rühmen konnte, auf drei Kontinenten gefochten zu haben, vom Kriegsgott Abschied. Mars hat seinen letzten großen Anbeter verloren.

„Der Vertrag von Locarno“, stellt Churchill abschließend fest, „kann als das europäische Gegenstück zum Vertrag von Washington zwischen der U.S.A., Großbritannien und Japan betrachtet werden, der im Jahre 1921 den Frieden im Stillen Ozean herstellte und sicherte. Diese beiden erhabenen Instrumente sind eine Sicherung der Zivilisation. Sie sind die

Zwillingspyramiden des Friedens

auf beiden Seiten des Atlantik, fest und unerschütterlich. . . sie formen die granitenen Pfeiler, auf die sich die größere Bifton des Völkerverbundes und der Idealismus des Kellogg-Barkes, die geräumigeren und einheitlicheren Konstruktionen der Zukunft aufbauen kann.“

Nach ist die Aufgabe nicht vollendet. Es wird der Anstrengung vieler, langer Jahre bedürfen. Die Kriegsgefahr ist vom Erdboden noch nicht verschwunden. Alle Gegenstände schlammern, und der Trommelschlag neuer Gegenstände beginnt dumpf zu dröhnen. Die Kengie Frankreichs, die Bitterkeit in Deutschland ist nur zum Teil behoben. Ueber den unendlichen Ebenen des östlichen und zentralen Europas mit seinen zahlreichen neuen, ausgesprochen nationalistischen Staaten breiten enttäuscht die Schatten Beiers und Friedrichs des Großen; schweben die Erinnerungen an die Kriege, die sie geführt haben; Rußland, ausgeföhren aus eigenem Antrieb, schärft seine Bajonette in seinem östlichen Zwiesicht und verkündet mit verbortter Junge, einmüdig seine Philosphie des Hoffes und des Todes. Aber leit Locarno ruht Hoffnung auf einem festeren Piedestal. Die Zeit des Schauerns vor den Schreden des Krieges wird lange andauern; und in diesem geeigneten Intervalle können die großen Nationen ihren Schritt vorwärts zur Weltorganisation in der Ueberzeugung tun, daß die Schwierigkeiten, die sie noch zu meistern haben, nicht größer sein werden, als diejenigen, die sie bereits überwunden haben.“

Soweit Churchill. Die Freunde des Friedens in Europa aber werden sich fragen dürfen, ob nicht tatsächlich die Bahn zur Verwirklichung ihres Traumes freizuwenden beginnt, wenn selbst ein Churchill das Hohelied der Völkergemeinschaft singt.

Der Mörder seiner Großmutter.

Ein Totschlagsprozeß vor dem Schwurgericht III.

Unter der Anklage des Totschlages und schweren Diebstahls steht heute der 23jährige Elektromonteur Werner Gebhardt vor dem Schwurgericht III. Der Angeklagte hat am 27. Oktober 1928 seine Großmutter, die 81jährige Auguste Gebhardt erschlagen, da sie ihm kein Geld gegeben hatte. Nach der Tat brach er die Kommode auf und nahm 200 Mark aus der Schublade, die er am selben Tage in Tanzdiele und Kaffeehäusern mit Mädchen ausgab.

Die Großmutter soll schon früher einmal geäußert haben, daß sie Angst vor ihrem Enkel hätte. Sein Bild wäre immer so merkwürdig starr. Zu einem befreundeten Filmchauspieler soll der Angeklagte geäußert haben, daß er Gewalt brauchen würde, wenn er nicht freiwillig Geld bekäme. Bei Eintritt in die Verhandlung, die von Landgerichtsdirektor Friedmann geleitet wurde, ermahnte dieser den Angeklagten zur Wahrheit. Gebhardt hat vor einigen Tagen dem Gericht eine völlig andere Darstellung seiner Tat eingereicht, als er vor dem Untersuchungsrichter zugegeben hatte. Meinend erzählte er bei der Vernehmung die Leidensgeschichte seiner Jugend. Von beiden Eltern hätte er viel Schläge und wenig Essen bekommen. Auch seiner Schwester wäre es so schlecht ergangen, die hätte es schließlich nicht mehr ausgehalten und sich vergiftet. Im Jahre 1923 ließen sich seine Eltern scheiden, und er kam nach auswärts zur Lehre in ein Installationsgeschäft. Als er im Jahre 1927 wieder nach Berlin kam, hatte sein Vater eine zweite Frau geheiratet, die dem Jungen alles Geld abnahm und mit der er sich, ebenso wie mit dem Vater, sehr schlecht vertrat. Er ließ sich daher zu Hause nicht sehen und lebte von Gelegenheitsarbeiten. Er war sehr leichtsinnig und gab all sein Geld für Vergnügungen und Mädchen aus. Im Oktober wußte er sich keinen Rat mehr. Er hatte lange keine Arbeit mehr gehabt und wohnte im Christlichen Holzplatz, wo er seine Rechnung bezahlen sollte und nicht konnte. All seine Sachen hatte er schon verpfändet. Da fiel ihm die Großmutter ein, die ihm beim Selbstmord seiner Schwester geholfen hätte, sie würde ihm jederzeit beistehen. Tatsächlich hat sie ihm auch öfter Geldbeträge, im ganzen etwa 100 Mark, gegeben. An jenem Morgen, erzählte der Angeklagte schmachzend, habe ihn die Großmutter ganz anders empfangen. Sie bat ihn weder einen Kaffee noch einen Tee an, und als er sie um Geld bat, sagte sie barfisch, daß sie keins hätte und daß sein Vater ihr auch verboten hätte, den Enkel irgendwie zu unterstützen.

Darauf zog sich der Angeklagte an und fragte noch beim Fortgehen, ob er nicht wenigstens ein paar Tage bei ihr wohnen könne.

Darauf soll die Großmutter erklärt haben: „Du wirst schon bald so enden wie Deine Schwester. Mein Enkel bist Du ja nicht, Du bist ja nur ein Kuckucksei. Reimwegen kannst Du auf der Straße verreden!“ Darauf ergriff Gebhardt eine Fußbank und schlug auf die alte Frau los. Was er dann weiter tat, will er heute nicht mehr wissen, nur, daß er das Geld aus der Kommode nahm, seinen Tanzanzug aus der Pfandleihe holte und sich den Tag über in Diele herumtrieb.

Vorl.: Früher sagten Sie nicht, daß Sie durch die Neukerung Ihrer Großmutter, wie „Kuckucksei“ gereizt wurden.

Es liegt der Verdacht sehr nahe, daß sie in der Anklageschrift gelesen haben, daß Ihr Vater an seiner Vaterschaft an Ihnen zweifelt. Dadurch sind Sie wahrscheinlich dazu gekommen, den Sachverhalt heute so zu schildern. Früher haben Sie auch genau an, wie Ihnen das Köcheln der alten Frau, die Sie niedergeschlagen hatten, auf die Nerven ging, so daß sie ihr noch einen Kinnhaken verletzten und ihr dann ein Taschentuch um den Hals zuzogen.

Angekl.: Diese Einzelheiten weiß ich heute nicht mehr. Den Ausdruck „Kuckucksei“ wollte ich nicht wiederholen, um meinen Vater nicht bloßzustellen.

Als erster Zeuge wurde der Vater des Angeklagten aufgerufen, der krank und nervös sein soll. Er verweigerte aber trotz des Einmarsches des Gerichts und der Verteidigung, daß seine Aussagen für den Sohn nur günstig sein könnten, ein Zeugnis abzugeben. Dann betrat die Mutter schüchtern den Saal und erklärte auf die Vorhaltungen des Vorsitzenden, daß sie jederzeit beschwören könne, daß Werner der Sohn ihres früheren Mannes sei. Nach dem Gutachten des Rechtsanwalts Dr. Störmer ist der Tod der alten Frau durch Erdrosseln erfolgt.

Gegen die Landbundeshege.

Warnung vor Aufforderung zum Steuerstreik.

Miel, 12. März.

Das Landesfinanzamt veröffentlichte eine Erklärung, in der es auf die Gefährlichkeit hinweist, die in der von den sogenannten Landvolksverbänden beschlossenen Art der Zurücksendung der Steuerbescheide liegt. Das Landesfinanzamt macht auf die ersten Folgen aufmerksam, die eine Aufforderung, der Steuerpflicht nicht zu genügen, nach sich zieht.

Zeitgemäße Erinnerung.

„Was nichtsozialistische Finanzpolitik verdorben hat.“

Um Steuern zu „sparen“, versucht der Hanjabund die deutschen Unternehmer zum Sturm gegen die Sozialpolitik zu führen. Die Deutsche Volkspartei will um jeden Preis einen Etat ohne neue Steuern; nur Vorschläge macht sie nicht, das vorhandene Loch zu stopfen. Beide treiben mit Gewalt zur Schaffung eines Defizitstats; an die Sünden der eigenen Vergangenheit denken sie dabei nicht. Deshalb ist es notwendig und nützlich, an eine Kennzeichnung der heutigen Finanzsituation des Reiches zu erinnern, wie sie der den Unternehmern heute gemiß unerdächtliche Universitätsprofessor Dr. Schumpeter am 26. Oktober vorigen Jahres im „Deutschen Volkswirt“ formuliert hat. Er schrieb über die Finanzpolitik der bürgerlichen Parteien folgendes:

„Nicht nur traurig, auch beschämend ist die Geschichte des Weges, der vom Ueberschuß des Jahres 1924 bis zur heutigen Finanzlage des Reiches führt. Keine unvorhersehbaren oder auch nur tatsächlich unvorhergesehenen Ereignisse haben die Einnahmementwicklung gestört oder die Ausgabensteigerung erzwungen. Die sachliche Möglichkeit nicht nur geordneter, sondern sogar prosperierender Reichsfinanzen war durchaus gegeben. Und um sie sicherzustellen, bedurfte es keiner anderen Politik und keiner größeren Opfer und Entfugungen als wir sie in anderen Ländern vor unseren Augen haben.“

Statt dessen war schon das Gleichgewicht des Jahres 1925 gefährdet, denn auch ein aus früheren Ueberschüssen ge-

Lob der Funktionäre.

Von Hans Bauer.

Es ist kein Ende damit, daß geistige Menschen mit Achtselzuden auf schlichte Parteiarbeiter herunterblicken und höhnlisch sagen: Nun ja... Funktionäre! Und sie meinen damit, daß die Träger dieser Bezeichnung nur einen Durchschnittsstand und eine Durchschnittsbegabung besäßen und daß das Qualitäten wären, mit denen nichts Entscheidendes bewirkt werden könne. Manchmal sind diese „geistigen Menschen“ bloß Aestheten und Papierliteraten. Es ist kein Wort darüber zu verlieren, daß es sich nicht verlohnt, mit ihnen politisch zu diskutieren. Aber diese Sorte von Intellektuellen ist nicht gemeint, sondern jene andere, die es bestimmt auch gibt, und die im Vorhinein und mit einer bloßen Handbewegung abzulehnen denn doch überreife wären. Es sind zumellen recht durchdringende und scharfe Köpfe unter ihnen, ausgezeichnete und unerbittliche Logiker, ehrliche und strenge Denker. Es ist tatsächlich die Sache des Geistes, die sie vertreten. Aber hier stockt man schon: Ist es denn so sicher, daß die Voraussetzung einer guten Politik die sublimierte Geistigkeit ihrer Träger ist? Kein Zweifel, daß Geistige für eine politische Idee einen Gewinn bedeuten. Sie vermögen es, ihr eine glühende Formulierung zu geben, sie erhöhen ihr Prestige, forcieren ihre Propagierung. Aber es steht doch auch fest, daß das Latenzmerkmal der Geistigkeit nicht gleichzeitig Latenzmerkmal dafür ist, daß sie sich nur in einer bestimmten politischen Richtung bewegen könne. Es hat gegeben und gibt in sämtlichen politischen Lagern Geistige von hohem Grade. Ist es nicht bloßmohel genug für die Geistigkeit, daß man so ziemlich alles mit ihr anfangen kann?

Aber wie meinen ja doch auch nicht die Geistigkeit schlechthin, dürfen jene Intellektuellen einwenden, sondern die starke Geistigkeit. Sowohl „starke Geistigkeit“ ist schön, aber es ist ein Denkfehler, sie als ausreichend für die Anerkennung als Politiker zu erachten. Zunächst einmal war festzustellen, daß Geist noch keine Bürgschaft für die Güte einer Forderung bedeutet: es ist weiterhin festzustellen, daß die Güte einer Forderung dem Förderer noch keinen Anspruch auf das Mandat zu ihrer Verwirklichung verleiht.

Wir haben jetzt das Beispiel des Herrn Lampel erlebt. Lampel kann recht und schlecht „links“ Theaterstücke schreiben. Wer aber möchte, wenn es hart auf hart ginge, das Schicksal des deutschen Proletariats von dem Charakter abhängig gemacht wissen, den Lampel in dem entscheidenden Augenblick zeigen würde — und wer möchte gar die Abwehr politischen Unheils seinen positiven Fähigkeiten anvertrauen?

Geistige Spitzenleitung kann nichts schaden in der Politik, aber es genügt auch schon ein guter, aufgeweckter Durchschnittsstand, und unentbehrlich jedenfalls sind einige andere Qualitäten, über deren Vorhandensein das Vorhandensein der geistigen Potenz noch keinen Aufschluß gibt. Der Funktionär hat dem Intellektuellen eine entscheidende Tugend voraus: seine Lustringgeber kennen ihn. Nicht, wie man irgendeine Prominenz kennt, die unter radikalen Aufrufen prangt: als ausgezeichneten Schauspieler, hervorragenden Sexualforscher, gezeierten Architekten, sondern, wie man Herrn Schulze kennt: als Menschen, auf den Verlaß ist, der ein Vertrauen nicht mißbraucht, der einen Blick für das Durchsehbare besitzt, der gerade steht, wenn es darauf ankommt, der Verantwortungsbewußtheit hat, der für die Sache persönliche Opfer bringt, der die Sitzungen nicht schwänzt, der dem Gegner auf der Stelle Rede und Antwort zu erteilen vermag, der Demonstrationen mitmacht, der nicht ausreißt, wenn es knallt, der Charakter hat, der es ehrlich meint. Selbstverständlich: nicht jeder Funktionär hat unter allen Umständen alle diese Qualitäten. Selbstverständlich: manche Geistige hätten sie wohl. Aber der Funktionär als Gattung hat sie. Der Geistige als Gattung hat sie nicht.

Lenin hat einmal das vielzitierte Wort von der Köchin gesagt, die imstande sein müsse, den Staat zu regieren. In diesem Punkte können wir ihm zustimmen. Es bedarf nicht eines Maximums an Scharfsinn, nur eines Maximums an ehrlichem Willen, um die Welt freundlicher zu gestalten. Sie ruht mit dem Hauptteil ihrer Schwere nicht auf den Sprüchen der Geistigen, sondern auf den von ihnen mißachteten Tugenden der Funktionäre.

Russische Ikon-Ausstellung.



Sankt Hölz predigt seinen Höfchern revolutionäre Verse und belehrt an einem Tage zehntausend wilde Schupos.

bedes Defizit ist ein Defizit. 1926 waren die Früchte von 1924 verbraucht. 1927 und 1928 vollends mußte zu Auskunftsmitgliedern gegriffen werden, die großzügige und gesunde Finanzpolitik vermeidet.

Beschämend für alle ist dieser Sachverhalt, doch besonders beschämend für die nichtsozialistischen Parteien, deren Kraft und Können auf diesem Gebiet hinter den billigsten Erwartungen zurückblieb: Während gewissenhafte und erfolgreiche Verwaltung der Staatsfinanzen sonst überall zu den Dingen gehört, auf die die bürgerlichen Parteien vor dem Forum der Geschichte als Leistungen hinweisen können, steht heute bei uns ein sozialistischer Minister vor der für ihn ganz besonders schweren Aufgabe, zu heilen oder zu bessern, was nichtsozialistische Finanzpolitik verdorben hat.

Deutschland bedarf einer großen Finanzreform, die seine staatsfinanziellen Probleme an ihren ökonomischen und politischen Wurzeln löst. Aber ehe daran auch nur gedacht werden kann, ergibt sich die undankbare Aufgabe, das Budget in Ordnung zu bringen — denn nur im gesicherten Besitz eines Ueberschusses sind andere als solche Reformen möglich, die lediglich Einnahmesteigerung zum Ziel haben. Dazu bedarf es, wie die Dinge liegen, unvermeidlich einiger Steuererhöhungen. Das weiß jeder.“

„Das weiß jeder!“ Hanjabund und Volkspartei wissen es nicht! Sie haben die Sünden vergessen, die ihr Freund Dr. Schumpeter ihnen hier vorhält. Sie haben sie vergessen, weil jetzt die Sozialdemokratie für ihre Sünden geradestehen soll. Sie dürfen sich ihrer nicht mehr erinnern, weil sie sich sonst schämen müßten. Aber wozu hätte man eine eiserne Stirn, wenn man sie nicht gebraucht? Gut, daß Herr Schumpeter, der unverdächtige Zeuge, diese Stirn in den Lichtkegel der Deffentlichkeit gerückt hat.

Diktatur-Geschwäh.

Ein Hugenberg-Kabinett von Luther bis Schacht!

Hannover, 12. März. (Eigenbericht.)

Die deutschnationale „Niederdeutsche Zeitung“ bringt in großer Aufmachung aus „bester Quelle“ aus Berlin die Meldung, daß „dort“ folgender Plan bestünde: Gleich nach Ostern solle der Reichspräsident das Kabinett entlassen und ein neues bilden, für das in Aussicht genommen sind: Luther als Reichskanzler, Raas, Groener, Schacht und eine fünfte, noch nicht genannte Persönlichkeit. Ein solches Kabinett will man als Rechtskabinett bezeichnen. Dann soll der Reichspräsident unter Gegenzeichnung des Kabinetts den Artikel 48 in Kraft setzen und die vollziehende Gewalt dem General Groener übertragen werden.

Die „Niederdeutsche Zeitung“, die sehr gute Verbindungen zu Hugenberg hat, plaudert in ihrer Redaktion diesen sauberen Plan aus, ohne zu beachten, daß dadurch sein Ursprung allzu leicht zu erkennen ist.

Tänze.

Bachsaal, Renaissance-Theater.

Die Hellerau-Lagener Gruppe der Kratina tanzte im Bach-Saal. Ich sah sie vorigen Sommer auf dem Essener Längertanzfest. Der starke Eindruck, den ich dort empfing, wiederholte sich hier. Vollkommen reiner, abstrakter Stil. In der Technik der Einzeltänzer und im Zusammenklang noch nicht die Vollendung der unerschöpflichen Wigmann-Gruppe. Aber in den Kompositionen eine reiche Fülle origineller und wirksamer choreographischer Ideen. Bemerkenswert die Kühnheit, mit der streng moderne Tanzformen und leichte, ans Ballett anklingende Pas vermischte erscheinen. Gestaltung eindrucksvoller Attituden, die stets organisch aus der tänzerischen Bewegung sich entwickeln. Das kleine Podium hinderte leider die volle Entfaltung der Gruppensiedlung, ließ den Rhythmus des Mit- und Gegeneinandergehens nicht immer deutlich werden. Das zeigte sich besonders schmerzhaft in den beiden letzten Nummern des Programms. Sowohl das Trauerspiel „Das andere Ufer“ wie die Pantomime „Mationetten“ gehören nicht auf die Bretter eines nüchternen Podiums. Verlangen weiten Raum und Dekoration und Beleuchtung der Theaterbühne.

Im Renaissance-Theater eine Matinee von Serafine Rinne, Aürel v. Willoh und Richard Schöffmann. Die Rinne, Mitglied der Fest-Gruppe, erfreulich in skotten, rein dekorativen Tänzen, unzureichend im stilistischen Ausdruck. Eine schöne Bühnenercheinung, die leider trotz federnder Schlantheit eine gewisse Schwere nicht überwinden kann und der das rechte tänzerische Temperament mangelt. Willoh, ein Tänzer von zumellen überraschender, aber nicht ausgeglichener atrobatischer Technik, in seinen Kompositionen vor großen Geschmackslosigkeiten nicht immer zurückschreckend. Schöffmann, die stärkste Begabung unter den Dreien, sehr schmissig in einem spanischen Zweitanz mit der Rinne, technisch vollendet in einer japanischen Parade und in den Drehprüngen der Studie „Bogenspanner“. Eine starke tänzerische Natur, auf die man Hoffnungen setzen darf. Ein Vorbehalt: Was ich über diese Matinee sagen konnte, ist vielleicht nur zur Hälfte richtig. Denn der Platz, den das Renaissance-Theater dem „Vorwärts“-Referenten anzuweisen pflegt, läßt immer nur 50 Proz. der Bühne sehen. J. S.

Eine australische Polarexpedition.

Der australische Premierminister Bruce hat im australischen Abgeordnetenhaus bekannt gegeben, daß die Regierung eine große Südpolarexpedition vorbereitet, die unter der Leitung des Polarforschers Douglas Mawson denjenigen Teil des Südpolargebietes erforschen wird, der unmittelbar südlich von Australien sich ausdehnt. Da die neuseeländische Regierung sich ebenfalls an diesem Unternehmen beteiligt, so sollen die Forschungen auf das Gebiet zwischen dem Ross-See und Enderby-Band ausgedehnt werden. Als Schiff wird die in der Geschichte der Polarforschung bekannte „Discoverer“ verwendet werden. Der Hauptzweck besteht in der kartographischen Aufnahme der Küstenlinie und in der Ausführung wissenschaftlicher Beobachtungen, die für Australien von Bedeutung sind. Durch das Studium der meteorologischen Verhältnisse soll die Beziehung auf das Klima Australiens festgestellt werden, und aus der eingehenden Beobachtung der Tierwelt hofft man, den wirtschaftlichen Wert der Gewässer dieses australischen Teils der Antarktis kennen zu lernen. Für die Arbeiten an Land sollen Flugzeuge in großem Umfang Anwendung finden.

Der Tag des Buches. Der Tag des Buches, der am 22. März im gesamten Reichsgebiet und in Oesterreich veranstaltet wird, wird am 21. März abends 8 Uhr durch eine öffentliche Kundgebung im Reichstage unter dem Protektorat des Reichsministers des Innern eröffnet. Nach seiner Begrüßungsansprache sprechen Leo Weismantel über „Buch und Volk“, Eugen Diederichs über die „Krisis des deutschen Buches“, Walter von Molo über den „Weg des Schriftstellers in unserer Zeit“, Professor Dr. Anna Siemsen über „Buch und Leser“. Der Deffentlichkeit sind die Tribünen des Reichstages eingeräumt. Freie Eintrittskarten sind bis zum 16. März im Bureau des Reichsverbandes des Deutschen Schrifttums, Lutherstr. 10, erhältlich.

Eine Stiftung Jernand Bouffons. Bouffon hat, wie „Welt Parisien“ meldet, den Betrag des ihm im Jahre 1927 zuerkannten Nobel-Preises in Höhe von 300 000 Franken dem Staate zur Errichtung einer Stiftung geschenkt, deren Zinsen zur Verbreitung des Werks des Völkerverbundes in den Schulen und in den Kreisen des Volkes dienen sollen.

„Asphalt.“

Ein Joe May-Film im Ufa-Palast.

Man wird die stärksten Einwendungen gegen das Drehbuch und seinen symbolischen Titel machen, man wird feststellen, daß das Leben so nicht ist — und doch zugestehen müssen, daß der Regisseur Joe May zu packen und erregen versteht und daß er über eine grobhartige Marke verfügt. Diese Geschichte von dem braven jungen Bachmeister, der in die Rege einer Juwelendiebin gerät, ihren Freund in der Notwehr erschlagt und durch das Geständnis und die Aufopferung der Geliebten gerettet wird, ist ja typischer Hintertreppenroman. Aber wie Joe May die drausende Symphonie der Großstadt einfängt, wie er das altäterliche Heim der Bachmeisterfamilie schildert, wie er den raffinierten Juwelendiebstahl und die Lockungen der schönen Diebin spannend auf die Leinwand bringt, das bezeugt seine filmische Virtuosität. Als aktuelle Deutalese legt er den Treuereibbruch in der Reichsstraße ein, verlegt ihn freilich nach Paris, hat aber die Bager doch auf seiner Seite. Die Kameraleistung Günther Rilla ist erstarrig, die Bilder schmeicheln sich ein in ihrer Tonigkeit.

Die Welt der braven Beamtenfamilie ist mit dem Willen der Hochstaplerin aufs wirksamste kontrastiert. Dort das Muster eines pflichtgetreuen Beamten, den Albert Steinrück unvergessen, die Angebensmens prochtvoll monumental und echt filmisch verkörpert, die liebende Mutter Else Hellers — hier die ganze Kunst der Verführung, die Betty Amann als Verkörperung gleißender Sünde — frei nach Stud und im Stile der amerikanischen Pamps — spielen läßt und dazwischen der gute Sohn und Bachmeister. Gustav Fröhlich ist der geeignete Mann dafür, stramm und kernig und gradus.

Wenn man so halb wider Willen loben muß, so bleibt doch der Wunsch berechtigt, so viel Aufwand endlich einmal in den Dienst einer Sache zu stellen, der man auch inhaltlich zustimmen kann. r.

„Pflicht und Liebe.“

Marmorhaus.

Dieser amerikanische Film ist reiflos auf Schauwirkung eingestellt. Er bringt malerische Bilder, technisch vollendete Katastrophenszenen und ist erfüllt von den erlebten Rollen großer Schauspieler. Doch liegt ihm eins der trostlosesten Romastripes zugrunde. Ein Kapitän hat vier prächtige Jüngens. Sie vertragen sich nach Brüderart, d. h. sie spielen sich manchen Schobernack, prügeln sich und sind doch einander zugetan. Die Katastrophe bricht über sie herein, als der Älteste, ein Kapitän, sich mit dem Rädcl verlobt, die den Jüngsten liebt. Von da ab betätigen sich im Film ungefähr alle vorkommenden Personen als Amokläufer. Eine Gewalttat zeigt die andere. Die halbe Schiffsbesatzung geht zugrunde. Der besonders zählebige Kapitän wird erst zuguberlegt, dafür aber auch recht „wirkungsvoll“, nämlich durch eine Harpune, erledigt. Uebrig bleibt von den Brüdern der Jüngste und das Rädcl, das ihn wahrhaft liebt.

Der Regisseur William Nigh ist ein Filmmensch durch und durch, schade, daß er sein Können an einem solchen Romastrip verbrauchte. Als Aufsicht bringt er ganz wunderbar beobachtete häusliche Szenen. Die Hauptrolle spielt Ramon Novarro. Man ist leicht geneigt, den Belustigungswürmern nur für einen schönen Mann zu halten. Doch diesmal erbringt er den vollgültigen Beweis von großem schauspielerischen Können. Ebenso führt Ernest Torrence ein Sonderdasein unter den amerikanischen Darstellern. Sein vermittertes Gesicht ist enorm ausdrucksfähig, er ist ein Stier an Kraft. Joan Crawford gefüllt als liebendes Rädcl, während Anna May Wong in einer keinen Rolle knapp zur Geltung kommt. e. b.

Eine neue Affenart entdeckt. In der Akademie der Wissenschaften wurde am Montag eine Mitteilung von Dr. Georges Romichand, Mitglied des französischen Instituts für Anthropologie verlesen, worin dieser mitteilt, daß er in Brasilien in den Urwäldern längs des Flusses Cotatumba eine neue Affenart entdeckt habe. Diese habe eine Höhe von 150 Meter, das Aussehen eines Gibbons, die Glieder eines Orang-Utangs, habe aber ein menschenähnlicheres Aussehen als alle bisher bekannten Affenarten.

Die Berichtsbühne des Theaters am Schiffbauerdamm bringt als nächstes Werk „Balken und Balken“, ein phantastisches Beispiel von Karl Kraus (nach den „Wägen“ des Aristophanes) zur Uraufführung.

Ein neues Drama von Paul Kappal. Paul Kappal, der Verfasser der Kriegstragödie „Das Grabmal des unbekanntem Soldaten“, hat ein dreitägiges Schauspiel „La Marn“ vollendet.

Kind und Kunst.

Ausstellung der Schulen im Bezirk Friedrichshain.

Neben der Erziehung des Kindes zum Kunstverständnis steht die Pflege seines Triebes zum eigenen künstlerischen Schaffen. Die Schule unserer Zeit kommt mit ihrem neuartigen Zeichenunterricht diesem Trieb entgegen — und die Erfolge bleiben nicht aus. Was erreicht wird, zeigen immer wieder die von Schulen veranstalteten Ausstellungen der Schülerarbeiten aus dem Zeichenunterricht.

Eine Ausstellung der Arbeiten aus Schulen des Verwaltungsbezirks Friedrichshain, die am Sonntag im Schulhaus Petersburger Straße 4 (nahe der Frankfurter Allee) eröffnet wurde, verdient Beachtung in weitesten Kreisen der Elternschaft und der Freunde von Schule und Jugend. Die Volksschulen, die Realschulen und die höheren Schulen des Bezirks sind mit zusammen 3000 Blättern vertreten, bei deren Betrachtung wir die Schaffensfreude der Kinder mitempfänden. Beteiligt hat sich auch der Bund für Kunstausstellungen in Schulen, dessen Bemühungen um die Kunstförderung der Schulfugend bekannt sind. Er hat eine Anzahl Gemälde lebender Künstler beigezeichnet.

Bei der Pflege des künstlerischen Schaffens durch die Schule wurde so verfahren, daß der Lehrer von dem Werk eines Künstlers ausging. Er nannte den Kindern das „Thema“ des Bildes, ohne ihnen schon das Bild selber zu zeigen. Dann forderte er sie ohne weitere Besprechung auf, zu malen. Die Besucher der Ausstellung werden an den Ergebnissen ihre Freude haben. Natürlich ist das Zeichen- und Maltechnische bei den meisten Arbeiten kindlich unvollkommen, aber die Schärfe der Beobachtung

und die Kraft des Ausdrucks in der Wiedergabe sind oft erstaunlich groß. Sehr reizvoll ist es, zu sehen, wie verschieden die der ganzen Klasse gestellte Aufgabe von den einzelnen Kindern gelöst worden ist. Die Arbeit wurde nicht zu Hause ausgeführt, sondern im Unterricht, wo fremde Hilfe ausgeschaltet und die Selbständigkeit der Arbeit gesichert war. Den Kindern wurde zu Beginn des Unterrichts die Aufgabe gestellt, und bei der sofortigen Ausführung mußte jeder sehen, wie er damit fertig wurde. Erst nachher zeigte der Lehrer den Kindern das Werk des Künstlers, das ihn zur Wahl der Aufgabe angeregt hatte. In der Ausstellung hat man die Arbeiten über jedes Thema zusammengelegt, so daß Vergleichen erleichtert sind und die Verschiedenheit der Lösung in die Augen fällt. Ausgehängt ist eine Auswahl der Arbeiten gleichen Themas, und in ihrer Mitte das Kunstwerk, das zu der Aufgabe geführt hat. Diese Anordnung wird auch für die Besucher der Ausstellung zu einer Quelle der Belehrung.

Die Eröffnung der Ausstellung vollzog im Namen des Bezirksamtes Friedrichshain der Stadtrat Genz, Dezernent für das Schul- und Bildungswesen des Bezirks. Genz hat sich seit langem bemüht, in unserer Schulfugend das Kunstverständnis zu wecken und zu fördern. Er und Konrektor Hoepner wiesen in einleitenden Vorträgen auf die Bedeutung dieser Kinderarbeiten hin. Durch eigenes Schaffen soll den Kindern der Weg zum Verständnis des Kunstwertes gebahnt werden. Die Ausstellung bleibt geöffnet bis zum 17. März an allen Werktagen von 18 bis 21 Uhr und am Sonntag von 16 bis 20 Uhr. Der Eintritt ist unentgeltlich. An allen Abenden werden in der Aula Vorträge bei freiem Eintritt gehalten.

je zur Hälfte zu tragen sei. Der Beklagte hat also der Klägerin die Hälfte des Schadens zu ersetzen, der ihr aus dem Unfall entstanden ist und infolge der Erwerbsbeschränkung noch ferner entsteht.

Nach einem langwierigen Prozeß bekommt die Verunglückte also nur einen Teil des Schadens ersetzt, den sie in Ausübung ihrer Berufsarbeit erlitten hat. Auch dieser Fall spricht dafür, daß die Unfallversicherung auf die Hausangestellten ausgedehnt werden muß.

Lohnverhandlungen bei der Reichsbahn.

Auf Einladung der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft fand gestern eine Besprechung über die Kündigung des Lohnabkommens mit den Eisenbahnerorganisationen als Vertragskontrahenten statt. Zu irgendeinem positiven Ergebnis ist es jedoch nicht gekommen. Die Gewerkschaften erklärten, daß die Kündigung des Lohnabkommens nicht in Rücksichtnahme auf die Rede des Herrn Generaldirektors Dormmüller vom 30. Januar 1929 erfolgt sei, sondern weil die schlechte wirtschaftliche Lage der Lohnempfänger dieses bedingte. Aus diesem Grunde forderten die Gewerkschaften eine einheitliche Lohnerhöhung für alle Lohngruppen und Wirtschaftsgebiete.

Die Vertreter der Hauptverwaltung haben sich sichtlich zu der unterbreiteten Forderung nicht geäußert. In der nächsten Zeit wird die Hauptverwaltung die Gewerkschaften erneut zu einer Verhandlung einladen.

Weiter für Berlin und Umgegend. Meist stark bewölkt, Temperaturen über Null, westliche Winde. — Für Deutschland: Biefisch neblig oder wolkig, Temperaturen allgemein über Null.



Dienstag, 12. März, Berlin.

- 16.00 Stunde mit Büchern, Novellenbücher, Walter von Hollander. (Am Mikrophon: Bernard von Brentano.)
- 16.30 Unterhaltungsmusik.
- 18.30 Prof. Dr. Robert Schmidt: Ein Abendstück im Schloßmuseum.
- 19.00 Hans-Bredow-Schule, A. Vierkandt: Von der „Gesellschaft“ zur Gemeinschaft.
- 19.30 D. Lie, Stange, Kassel: Die evangelische Botschaft in den Wandlungen der jüngsten Generation.
- 20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Sabine Meyen, Lothar Müthel.
- 21.00 Aus der Hochschule für Musik, Konrad Jotz, Haas: a) Christlieder, b) Deutsche Vesper.
- Anschließend: Presse-Umschau des Drahtlosen Dienstes, Königswasserhausen.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Dr. Kapharz: Reisen nach Island.
- 18.00 Dr. Hans Lebede: 100 Jahre „Fasst“ auf der Bühne.
- 18.30 Französisch für Anfänger.
- 19.30 Prof. Dr. Friedrich Metz: Wanderungen am Oberrhein.
- 22.45—23.15 Bildkonzerte.

Verantwortlich für die Redaktion: Hans Rübke, Berlin; Anzeigen: E. Glöck, Berlin; Berlags: Bernwardt Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Post-Engel & Co., Berlin SW 68, Eindeustraße 3. Siehe 1. Beilage.

Die geplante Seltersflasche.

Betriebsunfall einer Hausangestellten.

In einem Haushalt wurde täglich eine Flasche Selterswasser als Tischgetränk des Hausherrn unter dem Wasserhahn des Spülbeckens gefüllt. Als das Mädchen, dem diese Arbeit oblag, einmal durch eine andere Beschäftigung behindert war, legte die Hausfrau die Flasche unter den geöffneten Wasserhahn. Nach kurzer Zeit kam das Mädchen wieder in die Küche und sah, daß dampfendes heißes Wasser über die Flasche rieselte. Die Frau hatte aus Versehen statt des Kaltwasserhahns den dicht daneben befindlichen Warmwasserhahn geöffnet.

Das Mädchen wollte das Versehen der Frau wieder gutmachen und griff nach dem Kaltwasserhahn. In demselben Augenblick plägte die Seltersflasche mit lautem Knall. Glasplitter flogen umher. Einer von ihnen traf das rechte Auge des Mädchens so unglücklich, daß sie nach langem Krankenlager als Einäugige aus dem Krankenhause entlassen wurde. Die Schraff des beschädigten Auges ist für immer vollständig zerstört. Dadurch ist die Erwerbsfähigkeit des Mädchens nach ärztlichem Gutachten um 35 Proz. herabgesetzt.

Da die Hausangestellten immer noch nicht der Unfallversicherung unterstehen, entstand für die Ver-

letzte die Frage, wer ihr für den Schaden haftet. Sie klagte beim Arbeitsgericht gegen ihren Arbeitgeber. Es gab juristische Bedenken: Kann der Ehemann haftbar gemacht werden für die Folgen eines schuldhaften Versehens seiner Frau, falls ein solches überhaupt vorliegt? Das Gericht kam über diese Bedenken hinweg, indem es sagte:

In der Hauswirtschaft gilt die Frau als Beauftragte ihres Mannes. Dieser ist also haftpflichtig aus demselben Grunde, wie ein gewerblicher Unternehmer für den Schaden haftet, den sein Beauftragter in Ausübung des Auftrages einem dritten verursacht.

Nachdem dieser Punkt zugunsten der Klägerin geklärt war, entstand die weitere Frage: Ist die Seltersflasche geplagt, weil sie dem heißen Wassertrahl ausgesetzt war, und wäre sie nicht geplagt, wenn nicht die Klägerin kaltes Wasser über die erhitzte Flasche geleitet hätte? Zur Beantwortung dieser Frage forderte das Gericht ein wissenschaftliches Gutachten ein. Aber der Gutachter konnte diese Frage nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten. Es ließ sich auch nicht feststellen, ob die Klägerin den Kaltwasserhahn geöffnet hat, oder ob sie erst im Begriff war, dies zu tun, als die Explosion der Flasche erfolgte.

Das Gericht nahm das erstere als wahrscheinlich an und kam zu dem Urteil, daß der Unfall durch ein Versehen auf beiden Seiten entstanden und der Schaden von den Parteien

Rach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden starb am 11. März der Arbeiter

Ernst Fiedler

Einbürgerung findet am Donnerstag, den 14. März, 13^{1/2} Uhr, im Kronentempelhaus, Schulweg statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bitte seinem Anbenten!

Theater, Lustspiele usw.

Dienstag, d. 12. 3.	Dienstag, d. 12. 3.
Staats-Oper Unter d. Linden	Städt. Oper Bismarckstr.
A.-V. 45	Turnus I
20 Uhr	19 ^{1/2} Uhr
Madame Butterfly	Fidelio
Staats-Oper Am Pl. d. Republ.	Städt. Schauspiel am Sadowaplatz
R.-S. 60	A.-V. 61
19 ^{1/2} Uhr	20 Uhr
Hoffmanns Erzählungen	Karl u. Anna
Städt. Schiller-Theater, Charlth.	
20 Uhr	
Kalkutta, 4. Mai	

8^{1/2} Uhr **CASINO-THEATER** 8^{1/2} Uhr
Lothringers Straße 37.

Nur noch bis 13. März **Kilometerliebchen**

Am 14. März 1929 zum 1. Male „Eine ungeliebte Frau“

Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers. Parquet nur 1,15 M., Sessel 1,65 M., Singline Preise. Parkett u. Rang 1,50 M.

Komische Oper (8^{1/2})

Die große Revue **Paradies der süßen Frauen!**

100 Mitwirkende.

Winter Garten

8 Uhr Rauchen erlaubt

Internat. Varieté.

SCALA

8 Uhr 8^{1/2} U. Barbarossa 9236

Jeanna Seller / Dr. Ralph Benatzky
Beritoff u. Kollala / Jack Standard
und die übrigen Attraktionen!!

Morgen, Mittwoch, 13. März
3^{1/2} nachmittags

Sonder-Vorstellung
für Jung und Alt
zu besonders ermäßigten
Preisen von 0,50 bis 3.— Mark
das volle Abend-Programm
In der Pause:
Kaffee mit Kuchen für 50 Pf.

PLAZA
Am Kästriner Platz

Alex. 4066 65

Tägl. 2 Vorstellungen
5 Uhr 50 Pf. bis 1.— M.
8¹⁵ 1.— M. „ 2.— M.

INTERNATIONALES VARIETE

Karten 5 Tage im voraus

Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 8. Tel. Wpl. 18077

Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäßigter Preis)

Elite-Sänger

u. a. „Die Schönheitskönigin“
verbunden mit Modenschau.

Allgem. Preisermäßigung auf allen Plätzen

Reichshallen-Theater

Stettiner Sänger

Das neue März-Programm!
„Moderne Bühnen-Größen“
Spreitzer Meysel u. Britton.

Anfang 8 Uhr. 8¹⁵ Nachm.
3 Uhr (halbe Preise.)
Billetbesellungen
Telefon: Centrum 11263.

Dönhof-Br. 11
Familien-Varieté / 18 Nummern.

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75

Lessing-Theater
Täglich 8^{1/2} Uhr
Maria Orlik in
„Das Veilchen“
Die Medaillen
einer alten Frau

Lustspielhaus
8^{1/2} Uhr
wiederaufleben
Guido Tielscher
Weekend
im Paradies

Volksbühne
Theater am Hühnerplatz
8 Uhr

Kreuzabnahme

Theater am
Schiffbauerdamm
8 Uhr

Die Krankheit der Jugend
Kabarett, Dammst,
Andersen, Rappard
u. Duschinsky.

Thalia-Theater
8 Uhr

Oelrausch

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr

Kalkutta, 4. Mai

Staatsoper am Platz
der Republik
7^{1/2} Uhr

Hoffmanns Erzählungen

Oech. Künstler-Th.
8^{1/2} Uhr

Der Zinker
v. Edgar Wallace
Auch als Mathis
Preise 1—10 Mark

Deutsches Theater
Norden 12310

8 U., Ende geg. 10^{1/2}

Die lustigen Weiber von Windsor
von Shakespeare
Regie: Heinz Hilper.

Kammerspiele
Norden 12310

8 Uhr, Ende 10^{1/2} Uhr
Zum letzten Male
„Soeben erschienen“
Komödie von
Edouard Bourdek
Regie:
Forster Larinaga.
Mittwoch, d. 13. März
7^{1/2} Uhr
Zum 1. Male

Die Ursache
Schauspiel
v. Leonhard Frank

Die Komödie
Bismarck 2414/2516
8^{1/2} Uhr, Ende 10^{1/2}

„Olympia“
Spiel in 3 Akten
von Franz Molnar.
Regie:
Forster Larinaga.
Freitag, d. 15. März
7^{1/2} Uhr
Zum 1. Male
Wann kommst Du wieder?
Komödie
von S. Maughan.

Theater am Schiffbauerdamm.
Norden 1141 u. 281.
Täglich 8^{1/2} Uhr

Krankheit der Jugend
von Ferd. Bruckner
Insz. Gust. Hartung,
Elisabeth Lennartz,
Thorenburg,
Kabarett, Dammst,
Andersen, Rappard
u. Duschinsky.

Trianon-Th.
Täglich 8^{1/2} Uhr

Der Herzog und die Sünderin
mit Erika Silbsoer
und Martin Kellner
Rundfunkhörer
halbe Preise

Philharmonie
8 Uhr

Beeth.-Brahms-Ab.
des Philharm.-Orch.
Dirig. Prof. I. Prüwer
unt. geit. Mitw. von
Rudolph Schmidt,
Klav.-Konz. Es-dur-
Beeth. (Schmidt),
4. Sint-Brahms

8^{1/2} Theater
des Westens

Goethe
auch 11^{1/2} Uhr
Der größte Erfolg Derfins

Friederike
Ruff von Gebor
Grifa
v. Thellmann
Eduard
Sichthelm
Arnold, Simburg.
Dora, Geyer,
Jespermann, Her.
Kaffe ununterbr.
Südpol, 931 u. 7150

Kleines Theater
Täglich 8^{1/2} Uhr

Kurt Goetz, Valerie v. Marient Paul Otto
in
„Trio“
Lustsp. v. Leo Lenz
Regie: Friedmann-
Frederich

Barnowsky-Bühnen
Theater in der
Königsplatz Straße
Täglich 8^{1/2} Uhr

Revolle im Erziehungshaus

Komödienhaus
Täglich 8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Theater am
Nollendorfplatz
Täglich 8^{1/2} Uhr

Das Gold auf der Straße

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73
8 Uhr

„Oelrausch“

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
A. 7. Dönhof 170
8 Uhr

3 X Hochzeit
(Able's Irish Rose)

CIRCUS BUSCH

Tägl. 8 Uhr

Das beliebteste
Circusprogramm!
Die großen Varieté-
Sensationen!
Admiring!
Letzter Spielmonat!

Rosa-Theater
Gr. Friedrichstr. 91/93
8^{1/2} Uhr

Der Obersteiger

Gr. Schauspielhaus S! Metropoltheater S
Künstlerische Leitung:

ERIK CHARELL

Der liebe Augustin

Lustige Witwe

Alfred Braun
Trade Lieske
Siegfr. Arno
Paul Morgan
Paul Westermeyer

Maryanne Winkelstein
Ivan Glik
Buddhismus
Grim Walter / Hans Sommer

Fritzi Massary
Max Hansen
Utschi Eileott
W. Jankuhn
H. Junkermann
W. Schaeffers

Marquita Stators
Frisco
Randy Girts / Comediansboys

Ansatztungen:
Professur Ernst Stern

Sonntag Nachr. 3 Uhr ungek. Vorstellung Kleine Preise

Westkallische Leitung: Ernst Hauke

Reinhold Theater
Nollendorfplatz 10
8^{1/2} Uhr

3 X Hochzeit
(Able's Irish Rose)

Pianarium
am Zoo
Verlag: Jandschale Verlag
No. 1578

16^{1/2} Uhr Sternhimmel
des Frühjahrs
18^{1/2} Uhr Sternbilder
und Weltbau
20^{1/2} Uhr Wunder des
südlichen Himmels

Tägl. außer Montag
u. Mittw. Erwauchs.
3 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Renaissance-Theater
Hardenbergstr. 5. Tel.: Steing. 901 u. 7583-84
8^{1/2} Uhr. Zum 52. Male: 8^{1/2} Uhr

Die Weiterfolgskomödie
„Das große ABC“
von Marcel Pagnol
Reg.: Gust. Hartung. In Premiererbestg.

Maßanfertigung

Eleg. Herren-Garderoben
Tadelloser Sitz garantiert.
in- und ausländische Stoffe
Konfirmations-Anzüge 75.— M.
Vorwärtsleser 5^{1/2} Rabalt.

Kröger-Körner
Bismarckstraße 99. U-Bahn.

Herrenkleider-Fabrik

gibt bis auf weiteres Ausg.
Ulster, Palcositz zu Fabrikpreisen
ab. Bitte, überzeugen Sie sich.

Kaiser-Wilhelm-Straße 24. 1 Tr.

Gasersparnisse

durch den Besuch der kostenlosen
Kochvorträge

Mittwoch, den 13. März 1929, 19^{1/2} Uhr
City-Festsäle, Dresdener Straße 52

Freitag, den 15. März 1929, 19^{1/2} Uhr
Harmonie-Festsäle, Invalidenstraße 1a

Kostproben!

Oeffentliches Wettkochen

Montag, den 18. März 1929, 4^{1/2} Uhr
Festsäle Hackescher Hof, Rosenthaler
Straße 40-41 (Aufgang Kino)

Beteiligung kostenlos! Jede Hausfrau wird erwartet!

Näheres über Beding., ausgesetzte Preise usw. in unseren Geschäftsstellen

Berliner Städtische Gaswerke
Akt.-Ges. / Berlin C 2 / Neue Friedrichstraße 109
Fernsprecher: E 2 / Kupfergraben 0013

Gebärzwang oder freie Entscheidung

Um das Schicksal des Paragraphen 218

Der Rechtsausschuss des Reichstags schickt sich an, bei der Beratung des neuen Strafgesetzes eine der wichtigsten sozialen Fragen zu entscheiden: die Frage der Strafbarkeit der Unterbrechung der Schwangerschaft. Der berüchtigte Paragraph 218, der sogenannte Abtreibungsparagraph, eines der verhängnisvollsten Hebelstücke einer antisozialen, reaktionären Gesetzgebung, wird in kurzer Zeit im Rechtsausschuss zur Debatte stehen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat bereits in früheren Jahren Anträge eingebracht, die die Aufhebung des § 218 oder doch wenigstens die Straflosigkeit der Unterbrechung der Schwangerschaft durch die schwangere Frau oder einen staatlich anerkannten approbierten Arzt innerhalb der ersten drei Monate der Schwangerschaft verlangen. Die Sozialdemokratie wird auch diesmal mit allem Nachdruck ihre Forderungen wiederholen. Sie stellt sich mit diesen Anträgen auf den Boden der realen Tatsachen, sie fordert etwas, was in den weiten Kreisen der Bevölkerung weder als unmoralisch, noch gar als verbrecherisch angesehen wird. Das bis jetzt gültige Gesetz hat dazu geführt, daß alljährlich Tausende Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen, daß heimlich getrieben wird, was öffentliches Geheimnis ist.

Es ist überflüssig zu sagen, wenn Leute, die vom Volk durch eine Kluge des Denkens und Fühlens getrennt sind, demselben durch Strafsanktionen sittliche Normen vorschreiben wollen. Das Volk läßt sich nun einmal seine Sittlichkeit nicht von einer höheren Instanz vorschreiben. Unsitlich ist der Zwang zur Mutterschaft. Unsittlich ist es, die Frau, die der Ueberzeugung ist, ihr Kind infolge der wirtschaftlichen Zwangslage nicht ernähren zu können, zu zwingen, das Kind zur Welt zu bringen. Unsittlich ist es, durch gesetzlich festgelegte Moralbegriffe die ohnehin schwere wirtschaftliche Situation der Proletarierfamilien noch mehr zu gefährden, ja unmöglich zu machen. So sehr man auch das Recht auf Mutterschaft anerkennen mag, ebenso sehr muß man unter Umständen auch die Ablehnung der Mutterschaft anerkennen. Unsittlich ist vor allem der Klassencharakter des Paragraphen 218. Seine Drohung richtet sich ausschließlich gegen das Proletariat. Die Unterbrechung der Schwangerschaft bei einer Proletarierfrau, die infolge ihrer Wirtschaftslage gezwungen ist, den strafbaren Akt an sich selbst oder mit Hilfe einer Kurpfuscherin vorzunehmen, wird mit der vollen Strenge des Gesetzes bestraft. Die „Dame“ aber, die ohne wirtschaftlichen Zwang sich in ein Sanatorium begibt und dort die Unterbrechung der Schwangerschaft vornehmen läßt, bleibt erfahrungsgemäß straflos. So sieht die Wirklichkeit aus.

Eine absolute Moral gibt es nicht und hat es nie gegeben. Zu allen Zeiten haben die moralischen Begriffe und Anschauungen gemehlet. Was heute als erlaubt, als unantastbar gilt, galt früher als anstößig und unerlaubt. Was heute unter dem Zwang der herrschenden Sitte moralisch verurteilt, das galt in früheren Zeiten als natürlich und selbstverständlich. Die höchste Unsittlichkeit liegt aber darin, daß heute Interessen bestimmter Klassen mit der Moral identifiziert werden.

Man verweist auf die Bevölkerungsstatistik: Das Volk darf nicht aussterben. Je mehr die Volksziffer steigt, desto größer sei das Glück für die Nation. Darum predigen die „nationalen“ Parteien: Schrankenlose Volksvermehrung, Achtung und Verfolgung dem, der einen anderen Standpunkt einnimmt, harte Strafe dem, der diesen Interessen mit der Tat entgegenarbeitet. Die Moral ist aber nur der Vorwand, gewisse Interessen zu stützen. Wer sind diese Interessenten? Zunächst die Militaristen. Ihr Ideal ist ein starkes Heer. Je mehr Kinder geboren werden, desto mehr Soldaten gibt es. Die Produktion von Kanonenhaut geführt werden können, müssen Menschen geboren werden! Die zweite Interessentengruppe sind die Kapitalisten: Je mehr Menschen geboren werden, desto billiger werden die Arbeitskräfte. Auch der Kapitalismus braucht Soldaten. Je mehr Arbeitsfähige sich auf den Fabrikschloten zumemmen drängen, desto größer ist die Auswahl, desto mehr können die Löhne gedrückt werden.

Das ist die tiefere „Moral“ des „Schutzes des Kindeslebens“. Soll das Proletariat für eine solche Sittlichkeit verantwortlich haben? Nirgends tritt die doppelte Moral härter zutage als gerade bei der Unterbrechung der Schwangerschaft. Die Hüter der Sittlichkeit verschreiben die moralischen Rezepte für andere, hüten sich aber selbst, von ihnen ausgehenden Gebrauch zu machen. In den Kreisen der Besitzenden versteht man sich sehr wohl auf die Kunst der Vorbereitung. Man sorgt von vornherein dafür, daß neues Leben nicht erst bildet. Sollte oder das Unglück doch geschehen, nun, dann gibt es ja Sanatorien genug. Wird aber die Prävention dem Volk gepredigt, dann können sich diese Herren vor Entrüstung nicht fassen. Sie antworten sich, daß der Bestand der Nation gefährdet wird. In Wirklichkeit natürlich befürchten sie, daß zu wenig Soldaten, daß zu wenig billige Arbeitskräfte geboren werden. Die öffentliche Anpreisung von Schutzmitteln wird von den Moralpredigern hart verfolgt. Dagegen aber, daß die Prävention in ihren Kreisen seit Jahr und Tag geübt wird, haben sie nichts. Sie kennen sehr wohl den Unterschied: hier Prävention oder Sanatoriumsbehandlung, dort entweder jedes Jahr ein Kind oder kurpfuscherische Abtreibung. Dort Straflosigkeit, hier harte Strafe. Das ist ihre Moral, ihre Sittlichkeit. Und sie sprechen über den Verfall der Sitte, das Zunehmen der Unmoral, wenn das Volk diese erbärmliche Heuchelei durchschaut und gleiches Recht für sich verlangt.

Sie sprechen vom Recht des ungeborenen Kindes. Eine demagogische Fiktion. Sie wollen es mit Absicht nicht wahr wissen, was doch dem gebundenen Willen entspricht und damit auch der Sittlichkeit entspricht, daß das Leben und Wohl der Mutter, also eines schon bestehenden menschlichen Wesens, vorangeht, daß auch die Mutter ein Recht auf menschenwürdige Existenz und Gesundheit hat, daß es Wahnsinn ist, das Leben und Glück der Mutter durch die noch nicht zum Bewußtsein erwachte Frucht gefährden zu lassen.

Sie sprechen von der Gefährlichkeit der Schwangerschaftsunterbrechung. Sie wissen aber ganz genau, daß gerade durch den heutigen, durch das Gesetz hervorgerufenen Zustand Tausende von Frauen gesundheitlich gefährdet sind, daß dagegen der ärztliche Eingriff — rechtzeitig vorgenommen — keineswegs mit Gefahren verknüpft ist. Das haben hervorragende Wissenschaftler wiederholt bestätigt. Gerade das

Gesetz schafft die gesundheitlichen Gefahren. Es verhindert die Ärzte, den hilfesuchenden Arbeiterfrauen Hilfe zu leisten. Es zwingt diese, sich selbst zu helfen. Wieviel Menschen hat der § 218 schon gemordet? Und dabei ist der Eingriff — das sei nochmal betont —, wenn er von Fachleuten ausgeführt wird, unschädlich. Unvermutet und verbrecherische Interessen haben sich zusammengetan, um diese Wahrheit zu vertuschen.

Sagt doch der bekannte Berliner Frauenarzt Max Hirsch, der sich seit Jahren mit dem Problem der Schwangerschaftsunterbrechung wissenschaftlich befaßt hat, in einer seiner Abhandlungen: „Seien wir doch ganz offen: Nur nicht, wenn auch aus löblicher Absicht, die Wahrheit entstellen! Der Prozentsatz der Unglücksfälle bei Unterbrechung der Schwangerschaft ist doch verschwindend gering. Man mag dem Publikum die Gefahren so schwarz malen, wie man wolle, wir Ärzte dürfen uns aber nicht selber täuschen.“

Und der Direktor der Medizinischen Frauenklinik an der Universität Halle, Geheimrat Dr. Sellheim, erklärt in einer vor kurzem erschienenen Abhandlung:

„In den Händen des geschulten und gewissenhaften Arztes ist der unter den üblichen Vorsichtsmaßnahmen, wie sie auch zu anderen Operationen notwendig sind, ausgeübte künstliche Abort vor allem in früherer Zeit der Schwangerschaft im großen und ganzen leicht und relativ ungefährlich.“

Das heutige Juristenrecht entspricht nur den Interessen der Besitzenden und kann vor den natürlichen Rechtsgrundsätzen nicht bestehen. Die Moral, auf die sich die bürgerliche Gesellschaft stützt, wird von ihr selbst nicht befolgt. Der Gebärzwang muß aufhören. Nur wer will, nur wer imstande ist, dem Kind ein menschenwürdiges Dasein zu beschaffen, soll für den Zuwachs der Bevölkerung sorgen. Wo aber dieser Wille nach der Lage der Dinge nicht vorhanden sein kann, da darf das Gesetz weder Mutter noch Kind zum Unglück zwingen.

Die Sozialdemokratie wird auch diesmal alles aufwenden, um den § 218 in seiner veralteten, unmoralischen und verbrecherischen Form zu beseitigen. Die Verantwortung für alles kommende Unheil komme auf jene Parteien, die diese Absicht durchkreuzen.

Dr. Julius Moses.

„Zu unzüchtigem Gebrauche“

Randbemerkungen zum Paragraphen 184 Z. 3. StGB.

Es ist vielleicht das trübseligste Zeichen der schiefen Weltbetrachtung vergangener Zeiten, daß man die höchsten und eigentlich weltverleugnenden, mit dem Seelenleben des Menschen auf das engste verbundenen körperlichen Triebe, das Geschlechtsleben, mit dem verächtlich machenden Begriff der „Unzucht“ in Verbindung bringen konnte. Das hat sich gewandelt.

Uneheliche Schwangerschaft gilt heute längst nicht mehr als eine Schmach, die den Menschen aus dem Kreise seiner Gesellschaft ausstößt. Die ledige Mutter genießt heute in den verständigen Schichten des Volkes die gleiche Achtung, wie die hoffende Ehefrau, und man achtet oft an ihr den Mut, einem werdenden Menschen das Leben zu schenken, auch wenn sie nicht in der wohlbehüteten Umgebung einer bürgerlichen Ehe lebt. Auch die Ärzteschaft hat sich gewandelt!

Es gibt einen Beschluß der Berliner Ärztekammer, wonach bei der Beurteilung der Berechtigung einer Schwangerschaftsunterbrechung auch wirtschaftliche und soziale Gründe und nicht nur schwere Krankheiten berücksichtigt werden sollen.

Wenn auch der weitaus größte Teil der Ärzte leider diesem Fortschritt noch verständiglos und oft aggressiv ablehnend gegenübersteht, so ist die in die Mauer der Rückständigkeit geschlagene Breche so groß, daß es kein Zurück mehr gibt, und daß alles Zurückbleibende sich nur noch lächerlich machen kann.

Nicht ganz abgeschlossen dieser geistigen und politischen Wandlung hat sich die Justiz. Das wirkt sich um so schlimmer aus, als mit ihren Paragraphen den rückwärts strebenden Kräften gefährliche Waffen in die Hände gegeben werden. „Im Namen des Volkes“ werden heute weiter unglückliche Frauen, die ein Kind

nicht zur Welt bringen können und sich von der unerwünschten Schwangerschaft befreien lassen, ins Gefängnis geschickt, und „Im Namen des Volkes“ wird das weiter geben, wenn nicht die Mehrheit des Reichstages dieser Justiz in den Arm fällt.

Wir haben immer betont, daß nur die Geburt berechtigt und wahrhaft lebensreich für die Familie und damit letzten Endes für das Land sein kann, die beabsichtigt und gewollt ist, und daß mit verheerenden Schwangerschaften in der Mehrzahl der Fälle Unglück und Elend in die Welt kommt. Jetztlich einwandfreie und sichere Maßnahmen ermöglichen es heute, die Entstehung einer unerwünschten Schwangerschaft zu verhindern, ohne daß dem menschlichen Körper geschadet wird und ohne, daß spätere gewollte Schwangerschaften unmöglich gemacht werden. Die Justiz aber, die nur ihren Buchstaben kennt, nimmt von diesem Fortschritt und von dieser Wandlung der Geister keine Kenntnis. Für sie sind solche Mittel „zu unzüchtigem Gebrauche“ bestimmt, und wor sie verbreitet, muß verfolgt und bestraft werden.

So kürzlich erst gehalten gegen eine Firma der chemischen Industrie, die das Speton, eines der bekanntesten chemischen Verhütungsmittel, herstellt. „Zu unzüchtigem Gebrauche“ nämlich sind solche Mittel bestimmt:

„Sind Speton-Tabletten aber empfängnisverhütend, so sind sie damit Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt sind, da sie zum Gebrauche nicht nur beim ehelichen, sondern auch zum außerehelichen Geschlechtsverkehr geeignet sind und erfahrungsgemäß dabei Anwendung zu finden pflegen.“

Das soll so bleiben. „Im Namen des Volkes“, wenn sich nicht machtvoll der Volkswille gegen diese Vergewaltigung anstemmt und das Befehlen des Mittelalters auf diesem Gebiet verhindert. Kurze Zeit nur trennt uns noch von den Beratungen dieser Fragen im Strafrechtsausschuss, eine Zeit, die gut ausgenutzt werden muß, soll nicht für Jahrzehnte der Mensch auf diesem Gebiet Sklave einer volksfeindlichen Gesetzgebung sein.

Aus einer Denkschrift...

Zu den sozialdemokratischen Anträgen auf Abänderung des Abtreibungsparagraphen haben die Vereinigung Evangelischer Frauenverbände und der Katholische Frauenbund Deutschland Eingaben an den Reichstag gerichtet, von denen die eine Abtreibung ein Verbrechen und das Kind ein von Gott geschenktes und anvertrautes selbständiges Wesen nennt, während es in der anderen heißt: „Millionen christlicher Frauen ist gottgewolltes Leben heilig.“ Ein Pastor Hoppe aus Paderborn bezeichnet in einer Schrift den Kampf gegen § 218 als sexuellen Bolschewismus.

Demgegenüber zitieren wir aus einer Denkschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes:

„Hohe Geburtenhäufigkeit stehen mit hoher Säuglingssterblichkeit in enger Wechselbeziehung, bewirkt doch häufiges Gebären oft dauernde Schwachzustände der Mutter, namentlich, wenn die Einbindungen so schnell aufeinanderfolgen, daß die neue Schwangerschaft der Mutter keine Zeit läßt, sich von den Anstrengungen der letzten Niederkunft zu erholen. Dabei kommt erfahrungsgemäß die Nachkommenschaft mehr oder minder lebensunfähig zur Welt und leidet gewöhnlich unter dem Mangel der natürlichen Ernährung an der Mutterbrust. Die hohe Geburtenzahl wird in solchem Zusammenhang — weil auf Ueberproduktion, auf Raubbau am Volkskörper, an der Volkskraft beruhend — zu einem recht traglichen Gut. Sie verschlechtert die Konstitution der Bevölkerung und stellt schließlich die Fortdauer der Generation und der Rasse sowie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Bevölkerung in Frage.“

Kann sich die Vereinigung Evangelischer Frauenverbände, kann sich der Katholische Frauenbund Deutschland, kann sich Herr Pastor Hoppe diesen Argumenten entziehen? Sie schreiben nach einer Geburtenregelung wie die Tatsache, daß vom Jahre 1871 bis zum Jahre 1912 in Deutschland über 17 Millionen Säuglinge vor Ablauf des ersten Lebensjahres wieder in die Grube gesunken sind.

Diese Vertreter einer christlichen Weltanschauung können sich auch nicht darauf berufen, daß die Sittlichkeit, wie sie sie meinen, sich in Gegenden, in die die Aufklärung über die Geburtenregelung noch nicht gedrungen ist, reiner erhalten hat. Laut Reichsstatistik fielen nach den letzten Zählungen auf 100 Lebendgeborene in Berlin 17,2 uneheliche Kinder, in Bayern 20,5, in Preußen sogar 31,2. Diese Zahlen sprechen deutlich genug!

In einem Artikel des Dr. Lezius, der erschienen ist kurz vor dem Kriege in der Zeitschrift „Die Reformation“, die seinerzeit vom Hofprediger Söder begründet, dann von Pastor Philipps herausgegeben wurde und an der Herr Numm eifrigster Mitarbeiter gewesen, heißt es:

„Ebenso verwerflich ist es, wenn viele Ärzte den Gebrauch antikonzeptioneller Mittel empfehlen. Sie raten Bordellläufern dazu, um sie vor der Syphilis zu schützen. Ich kann das durchaus nicht billigen. Der Gebrauch der antikonzeptionellen Mittel ist in ethischer, hygienischer und ethnischer Hinsicht so verderblich, daß ihre Fabrikation, ihre Ausbreitung und ihr Verkauf mit 10 Jahren Zuchthaus zu bestrafen ist. Diese Mittel sind von der Erde zu vertilgen.“

Mögen daher alle Bordellläufer sich der Ansteckung durch Syphilis aussetzen und ein Prozenkfuß von ihnen an der Lues eingehen. Das ist besser, als daß Millionen von Eheleuten es erleichtert wird, sich dem Präventivverkehr zu ergeben.

Ich kann es auch nicht billigen, wenn Ärzte, um herzleidenden und tuberkulösen Ehefrauen vielleicht zu einem längeren Leben zu verhelfen, ihnen den Gebrauch antikonzeptioneller Mittel empfehlen. Ist eine Frau an einem unheilbaren Leiden erkrankt, das es ihr erkmert, eine Niederkunft zu überleben, so hat sie mit ihrem Gatten auf den geschlechtlichen Umgang zu verzichten, oder sie muß sich scheiden lassen, oder endlich, sie muß eine Schwangerschaft riskieren

und vielleicht die Geburt eines gesunden Kindes mit dem Tode büßen. Die letzte Alternative wäre in jeder Hinsicht zu begrüßen.

Die kranke Frau stürze auf dem Felde der Ehre mit Hinterlassung eines Kindes, und der Mann wäre frei, zu heiraten und andere Kinder zu zeugen. Das mag hart klingen in den Ohren moderner Sentimentalisten, die ein Leben in naturwidriger ehelicher Gemeinschaft einem ehrenvollen Tode vorziehen, ist aber medizinisch und moralisch der allein mögliche Standpunkt. Die Völker müssen sich reinigen durch den Tod aller für die Fortpflanzung unbrauchbarer Elemente. Kranke dieser Art haben keine Existenzberechtigung. Die natürliche Selbstreinigung eines Volkes darf nicht durch naturwidrige Kunstleien im Geschlechtsverkehr verhindert werden.“

Gibt es heute noch einen Menschen, der diese Ausführungen ohne Abscheu und Entsetzen liest? Und doch, die Gesetzgebung, wie sie heute ist, wird noch völlig von diesem Geist der Finsternis beherrscht. Mensch und Wissenschaft sind inzwischen fortgeschritten. Wer will es verantworten, daß die Gesetzgebung dem Geist des Mittelalters verhaftet bleibt?

Peter Freuchen Der Eskimo

Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W 35.

Der Eskimo

Ein Roman
von der Hudson-Bai
Zeichnungen von Adolf Lehnert

(22. Fortsetzung.)

Es schmeckte Aroia nicht, Malas Tüchtigkeit so gelobt zu hören. Sie wurde ihm zu oft unter die Nase gerieben, und er mußte, daß sein eigener Stern bei dem Kapitän sank, während der des anderen stieg. Er machte sich deshalb nicht mit allzu großem Eifer auf die Suche nach Malas, sondern fragte die Wohnplatzgenossen, welchen Weg er eingeschlagen hätte. Das wählte keiner, und so sagte er denn, die Kapitäne wünschten, daß sie etwas ins Land hineingingen, um nach ihm zu sehen und ihn, wenn möglich, zurückzubringen.

„Aber ihr wißt, Malas sucht eine Frau. Er wird dann eine von den unferen nehmen. Das ist klar. Dann gibt es selbstverständlich Streit und Nord hier. Aber das versteht der weiße Mann nicht. Er denkt nicht daran, daß einer von uns entweder Malas töten muß, um seine Frau zu verteidigen, oder daß sie ihm geraubt wird. Deshalb finde ich es nicht gerade wünschenswert, daß er wiederkommt.“

Die anderen schwiegen und sahen vor sich hin. Sie verstanden natürlich genau, was er meinte. Aroia war so viel mit weißen Männern zusammen gewesen, daher sprach er offen heraus, wo Menschen sonst nur einen schwachen Wunsch angedeutet hätten.

Aber Joe schloß sich ihm an: „Es wäre gefährlich, Malas zurückzubringen. Er ist ein streifjüchtiger Mann, aber er ist wohl kaum zu finden.“

Die Menschen wunderten sich über diese Reden, sowohl Joe wie Aroia waren keine richtigen Menschen. Man verstand, daß sie auf ihre Landseite herabsehen, und daß beide sich zu behaupten versuchten, indem sie jeden Menschen, der ihrem eigenen Einfluß schaden konnte, von den Schiffen fernzuhalten versuchten.

„Malas war nicht zu finden, er ist weit fortgegangen.“ war die erste Mitteilung, die Aroia am Abend dem Walfängerkapitän überbrachte. „Malas kommt nicht wieder. Er ist einer von denen, die oft ihren Sinn ändern und einen neuen Ort aufsuchen. Außerdem möchte ich ihn auch ungern wiederbringen, denn er hat gesagt, daß der weiße Mann, der seine Frau tötete, sich hüten sollte. Malas würde sich vielleicht rächen, denn er glaubt nicht, daß sie durch ein Versehen erschossen ist. Deshalb ist es nur gut, daß er fort ist.“

Der Kapitän feuerte, gewiß, das war richtig. Diese Eskimos, unter denen er seit bald zwanzig Jahren lebte, waren doch nie zu verstehen. Wenn man gerade meinte, sie in- und auswendig zu kennen, so entdeckte man immer neue Seiten an ihnen. Er wußte, daß der wohlwollende, frohe Eskimo aus einem geringen Anlaß in ein rachgieriges, blutdürstiges Wesen verwandelt werden konnte, ohne daß man wußte, warum. Und hier, wo eine Frau getötet war und ein Mann mit zwei Söhnen allein stand, war es höchst wahrscheinlich, daß die Leidenschaft ins Kochen kam. Und da war es vielleicht nur gut, daß sein Kamerad nicht der Gefahr ausgesetzt wurde, den barmhertigen Mann immer hier um sich zu haben; aber wie merkwürdig, daß er dem anderen Kapitän dann die Felle geschickt hatte! Wertwürdiger Eskimo! „Auch Malas' seiner Wege ziehen, es gibt noch andere.“ Er schloß sich Malas aus dem Sinn, und die Walfängerboote zogen wieder aus.

Die Sommerhitze brannte, und man plantete auf dem Eise im Wasser. Große Schmelzflöcher und Risse waren darin, in wenigen Tagen vermochten die Schiffe vermutlich wegzufahren. Die Besatzung wollte den Booten und dem Zug der Wale folgen, bald hatten sie ihre Specktäts gefüllt und besaßen Walbarten in Menge, und dann ging es heim nach Boston.

Der junge Kapitän bekam Keisefieber, wenn er an das Glück dachte, das seiner daheim wartete. Ach, das gesegnete Meer, das das Eis jernagte!

Man bereitete sich zum baldigen Aufbruch vor; aber da geschah etwas Unerwartetes. Am Tage, nachdem die Boote gefahren waren, kletterten zwei Eskimos an Bord. Das war jetzt schon recht schwer. In Land befand sich eine große Schmelzwasserspalte, weil alle Flüsse das warme Wasser über die Felsen zur Küste führten und das Eis am Strande schmolzen. Man konnte nicht mehr auf dem Eise gehen, wenn man trädene Füße behalten wollte, aber das beachteten die beiden Männer nicht. Sie erkletterten hastig das größte der Schiffe und schossen nach achtern die Treppe zur Kapitänskabine hinunter. Ob er schlief oder wachte, war ihnen gleichgültig. Sie waren auf das Neueste erregt. Sie brachten wichtige Neuigkeiten.

Es waren Aroia und Joe, die beim Kapitän eintraten, und sie wußten wohl, was es hieß, ihn aus dem Schlafe zu wecken. Es gehörte gute Neuigkeiten dazu, daß das Unheil nicht über ihre Köpfe lastete.

„Schiffskapitän, weit draußen kommt ein Schiff, eines mit Rauch und drei Masten. Wir haben es von den Bergen und liefen gleich her, um es dir zu sagen!“

Der Kapitän sprang auf, er war sofort hellwach, und ein mächtiger Hauch, der über seine Lippen rollte, zeigte, daß sein Geist in Ordnung war. Jetzt ein Schiff, da sie fast volle Ladung hatten, die sie nur noch auf dem Heimwege auffüllen wollten. Das Schiff würde also bis zum nächsten Winter hier liegen, alle Früchte von den Eskimos aufkaufen und im Frühling mit ihnen arbeiten! Das war sein eigener Plan: einen Winter daheim zu bleiben und im Frühling wiederkommen. Er überließ einigen der tüchtigsten Eskimos je eine Walfängerschuluppe mit Horpune und Leine, wogegen sie im nächsten Jahr die Barten abzuliefern hatten. Und er war sicher, alle Früchte zu erhalten, die die Eskimos im Winter sammeln konnten. Sollte nun ein anderer herbei kommen, wo er allein berechtigt zu sein meinte? Es war wohl einer dieser verfluchten Portugiesen, dieser Halbneger, die überall Walfang trieben, wo sie herum-schnüffelten, daß ein anderer sich ein bißchen Verdienst verschaffte. War es so einer, dann stand es schlimm. Schlimmer aber noch, wenn es ein Schotte war. Mit dem konnte kein Teufel konkurrieren. Die arbeiteten wie das liebe Vieh und waren genügsam wie die Raben, schlau und klug. Seit mehr als zwanzig Jahren hatte er hier freies Fahrwasser, und jetzt kam ein Schiff. Teufel auch!

Er sprang an Deck, nahm sein Glas und erterte in seine Aus-gucktonne hinauf.

Ja, es stimmte. Es war ein verfluchtes Schiff, das dort kam, ein kleines kleines Schiff von einem prachtvollen Bau, eine moderne Bark mit Hülfschraube. Er sah, daß es Leute mit Geld sein mußten, denn seine eigenen Schiffe waren lange nicht so gut gehalten und so schön wie das, welches sich näherte.

Auch der andere Schiffer sah mit seinem Glase da und guckte. Kommt vielleicht Post, was das einzige, was ihn durch den Sum-

fuhr. Post von ihr daheim, alles andere war ihm gleichgültig. Dies war eine Verbindung mit anderen Menschen, und die Walfänger pflegen immer Neuigkeiten zu bringen. Alle Zeitungen, oft Konsulatspost. Er fand keinen Grund, sich zu ärgern, daß ein Schiff kam, er freute sich nur darauf, einen Gruß von der zu bekommen, an die er jede Stunde des Tages dachte.



Das Schiff näherte sich schnell, ein schnelles kleines Fahrzeug war es, wenig und gut segelnd, und die Besatzung der beiden Schiffe versammelte sich, um das unerwartete Ereignis zu erörtern. In einer großen Schaar standen sie da und auch die Eskimos kamen über das Eis. Sie zitterten vor Spannung. Sowohl Joe wie Aroia waren unsicher, welche Politik sie einschlagen sollten. Ihre Sprachkenntnis sollten ausgenutzt werden, und wer wußte, ob man sich

besser dabei stand, wenn man sich den Neuen anschoß, die vielleicht bis zum nächsten Winter hierblieben, oder wenn man zu den Allen hielt, die man seit vielen Jahren kannte.

Das Schiff fehlte den Kurs gerade auf den Eisrand und arbeitete sich vorwärts. Das morsche Eis brach vor seinem Bug, und mehr als eine Schiffslänge drang es ins Eis hinein, ehe es hielt. In der Lücke sah ein Schiffer und kommandierte mit ruhigen Handbewegungen. Die Walfängerkapitäne sahen gleich, daß es ein Mann war, der keine Sache verstand, und sie merkten, daß er in Verbindung mit ihnen zu kommen wünschte. Das Schiff bogte wieder in das offene Meer heraus, schwohte herum und lief dann mit voller Kraft in die Kerbe, die es zuvor gestochen hatte. Es dröhnte in dem kleinen Schiff, und es kam ein gutes Stück weiter hinein, erlangte Verbindung mit einer Spalte, die noch weiter führte und stoppte erst dort, wo das Eis so dick war, daß man es leicht bespreiten konnte. Hier legte es an.

Eisanker wurden ausgelegt, an denen sie vertäuten; kurz darauf sprang eine Anzahl junger Leute auf Bugspriet und Waterflag und dann aufs Eis.

Jetzt endlich wurde es den Walfängern klar, wen sie vor sich hatten. Der Union Jack ging hoch. Es war das neue Polizeischiff der kanadischen Regierung, das die arktischen Häfen besahen sollte, um die Walfänger zu kontrollieren. Es sollte hier vermutlich eine Polizeistation errichtet werden, um die Eskimos in Schach zu halten, und es stimmte also, daß das Land von Kanada in Besitz genommen war. Mit-England hatte seinen Arm auch hierher, ans Ende der Welt, gestreckt.

Die Fremden kamen zu den Walfängerschiffen. Sie grüßten, gaben Erklärungen und fragten nach den Namen von Schiffen und Kapitänen. Es sollte eine Lizenz gelöst werden, um hier auf fremdem Territorium Walfang zu treiben. Die amerikanischen Walfänger sollten jeder hundert Dollar bezahlen. Das war keine große Summe, aber eine Demonstration, daß hier andere regierten.

Sie kamen in die Kajüte, und es wurde aufgetischt. Sie erhielten zu essen und zu trinken, denn wenn der alte Schiffer auch seine bisherige freie Walfängerzeit von engeren Verhältnissen abgelöst sah, so war es doch nett, andere weiße Männer zu sehen. Auch hatten sie für beide Schiffe Post an Bord. Als der junge Kapitän dies hörte, lief er eilig zu dem Polizeichef, und die Mannschaften folgten ihm.

Die Post wurde geholt, und gleich darauf verschwand der jüngere der Walfängerschiffer mit einigen dicken Briefen. Er suchte sich eine einsame Stelle, um zu lesen. Er vergaß ganz seine Wirkpflichten, die Gesellschaft und das Festmahl, las und las.

Unterdessen schmauseten die anderen, und es wurde vereinbart, daß der erkrankte Mann, der hier seit vielen Jahren Walfang trieb, die Polizei beraten sollte. Es sollte irgendwo an der Westküste der Hudsonbucht eine Station errichtet werden, wo sich ein Sergeant und drei Konstabler der königlich kanadischen Polizei in einem Hause niederließen. Das Gebäude, Proviant für zwei Jahre und die ganze Ausrüstung machten die Ladung des Schiffes aus. Wenn die Stelle gefunden und das Haus errichtet war, sollte das Schiff zurückfahren und die Männer als Pioniere der Zivilisation dalassen.

„Die Repulse-Bucht ist schwer zu besahren.“ erklärte der Kapitän. „Nicht jedes Jahr erlaubt das Eis den Schiffen, herzukommen. Ich rate die Station weiter südlich bei Fullerton anzulegen. Und wenn Sie warten wollen, bis ich selber auslaufen kann, werde ich Ihnen die Stelle zeigen und das Schiff hineinlaufen.“

Der Chef nahm das Anerbieten dankend an. Er merkte gut, daß die Walfänger am liebsten keine Inspektion haben wollten, wenn aber schon, dann war es nur natürlich, daß sie der Polizei halfen. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Illegale Zensur in Belgien.

Es gibt in der belgischen Verfassung eine Bestimmung, die besagt, daß nie eine Zensur in Kraft treten darf. Eine Zensur in legislativer Form kann also in Belgien nicht bestehen. Aber man weiß diese Bestimmung zu umgehen, und unlesbare Bücher werden auf anderem Wege ausgehollt. Es hat sich nämlich laut „L. W.“ eine „Ligue de la moralité publique“ (eine Liga der öffentlichen Moral) gebildet, die eine wahre Diktatur ausübt. Sie schickt ihre Listen, die eine Aufstellung der „objzönen“ Bücher enthalten, an die Buchhändler und droht, diese zu verklagen, wenn sie trotz Warnung die auf den Listen stehenden Bücher verkaufen. (Der Verkauf objzöner Bücher fällt nämlich unter das Gesetz der „outrages aux moeurs“.) Die Mitglieder dieser Liga kontrollieren dann selbst in prozokatorischer Form die Buchhändler und bringen sie gegebenenfalls zur Anzeige. Das Tollste aber ist, daß Bücher wie: „Die Versuchung des heiligen Antonius“ von Flaubert, „Bétail humain“ (die Fortsetzung von „Dein Körper gehört dir“) von Victor Marguerite, „Noirs des Princes“ („Nach Witter-pacht“) von Joseph Kessel zu den „objzönen“ Büchern gehören.

Von Maria Theresia und Josef II.

1802 wurden in Wien die nachträglich von K. S. Singer herausgegebenen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrates Heinrich Gottfried von Breischnider, 1739 bis 1810“ konfisziert, weil darin Habsburger beleidigt worden wären. Aus einem der wenigen erhaltenen Exemplare zitiert Hans Margulies im Wiener „Tag“ u. a. folgende Begebenheiten:

Ein Niederländer, der nach dem Absterben Karls VI. schwarzes Tuch geliefert hatte, war 1768 noch nicht bezahlt. Anfänglich, als die Kaiserin in die schweren Kriege verwickelt war, wurden solche Zahlungen aufgeschoben. Der Tuchhändler, der so viele Jahre hatte warten müssen und dessen Geschäft noch durch andere Zufälle in Verfall geriet, machte sich endlich auf, um seine Bezahlung in Wien zu erlangen.

Da wurde er durch Jahre hingehalten. Er nahm oft Audienz bei der Kaiserin, wurde von ihr freundlich getrostet, der Ausschub bald mit dem und jenem entschuldigend, bald alles der Rechenkammer und den Kanzleien zur Last gelegt, und so lobte dieser Mann ja sit zwanzig Jahre in feier Hoffnung in Wien und sah endlich wohl ein, daß man ihn nicht bezahlen wolle. Er überreichte zuletzt der Kaiserin eine Bittschrift, worin er den langen Umtrieb und überhaupt den ganzen Umfang seiner Not erzählte und zuletzt ganz trocken erklärte, daß er schon alle Hoffnung aufgegeben habe, jemals zu seiner Forderung zu gelangen. Da er nun bei dem langen Aufenthalt in Wien alles zugefugt habe und nicht einmal die Reisekosten aufzubringen vermöchte, so bitte er Ihre Majestät entweder um seine Bezahlung ganz oder zum Teil oder nur wenigstens um soviel Geld, als er zu seiner Rückreise benötigt.

Es traf sich der Zufall, daß ein Apotheker in Wien zu gleicher Zeit mit dem Niederländer eine Bittschrift einreichte, in der er um einen Zinsdienst für seinen Sohn bat und 20 Dukaten

in die Kriegskasse bei dem damaligen bayerischen Erbfolgekrieg als Kriegsbetrag anbot. Maria Theresia dekretierte eigenhändig auf diese zwei Bittschriften, dem Apotheker solle wilsfahrt werden, wenn er die 20 Dukaten an den Niederländer bezahlt haben würde, und dieser wurde zum Behuf seiner Reisekosten und seiner Abfertigung an den Apotheker gewiesen.

Im August 1781 kam Kaiser Franz Josef II. nach Ungarn. Als Kaiser Josef hier im Lager war, fiel ein Bauer vor ihm auf die Knie. Der Kaiser sagte zu ihm:

„Steh auf! Ich bin nicht Gott!“

Der Bauer küßte ihm die Stiefel.

„Noch schlimmer.“ sagte der Kaiser, „wenn ich nicht Gott bin, so ist es mein Stiefel noch weniger.“

Bei der Gelegenheit, als ein Jude namens Oesterreicher beim Kaiser klagte, daß ihn die Fakultät nicht zum Doktor machen wolle“, erzählte der Kaiser bei der Parole: daß, als seine Mutter noch gelebt habe, einst ein Jude aus England gefangen sei und als Rohartz in den kaiserlichen Stallungen angestellt zu werden nach-gelacht habe. Da nun der Kaiser zur Antwort gab: „Er wisse, daß hier nur katholische Männer angestellt würden“, hätte der Jude ganz frech gefragt: „Ob die Pferde auch katholisch wären?“

Amerikanischer Pazifismus.

Die Amerikaner haben durch das Carnegie-Institut ein Rechnungsbuch erhalten, das den Titel trägt: „Aufgaben über den Krieg für den Schulunterricht“. Die Aufgaben zeigen den Geist des Buches: z. B. ein Tennisspieler kostet 1,50 Dollar. Das Kriegsschiff „Ver-mont“ kostet 7 123 567 Dollar. Bieviel Tennisspieler hätte man dafür anschaffen können? Alle Aufgaben sind geeignet, den Kindern zu zeigen, daß der Krieg Wahnsinn ist, immer heißt es nur: kostet Geld, Blut, Menschenleben, Charakter.

Verein der Hundertjährigen.

Der „Club der Hundertjährigen“ wurde vor kurzem in New York gegründet; seine Mitglieder sind aber nicht alte Leute, sondern kaufmännische, industrielle und Finanzunternehmungen, die auf einen mindestens hundertjährigen Bestand zurückblicken können. Der Club will die alten Traditionen aufrecht erhalten und der neuen Generation zum Vorbild dienen. Im Präsidium sitzen z. B. die New-York-Central-Eisenbahn und die National-City-Bank. Der Club zählt gegenwärtig zweihundert Mitglieder, das älteste ist eine 1742 gegründete Eisenhandelsfirma.

Der beste Keil.

Zwei Männer bemühten sich vergeblich, einen Eichenstüben zu zerpalten. Mühlich lief der eine davon. Als er zurückgekommen war, versuchten sie von neuem ihr Heil. Jetzt ließ sich der Stüben ohne große Mühe spalten. „Wie kommt das denn?“ fragte erstaunt sein Kollege. „Ganz einfach: ich habe von meinem Schwager das Mitgliedsbuch der A.P.D. geholt.“ lautete die Antwort. (Aus dem „Wahren Jacob“.)

Die Frau als Strafrichter.

Fräulein Affessor Dr. Bahl beim Jugendgericht Berlin.

In Berlin amtiert als erster weiblicher Strafrichter Fräulein Affessor Dr. Bahl. Ursprünglich Lehrerin, hat sie Jura studiert, ihren Affessor gemacht und ist jetzt als erster weiblicher Strafrichter an das Jugendgericht Berlin-Mitte berufen worden.

Der Saal, in dem Fräulein Affessor amtiert, sieht aus wie jeder andere Gerichtssaal. Und wirkt doch ganz anders, wenn die junge Dame, angehen im neuen Talar, den blonden Büschel unter dem Barett verborgen, ihres Amtes waldet. Man vernimmt plötzlich vom Richtertisch her eine Damenstimme. Fräulein Affessor spricht etwas Dialekt, eine Mischung von rheinischer und Berliner Klangfarbe. Aber nur manchmal, wenn die Verhandlung erregt wird. Das Fräulein Affessor hat zweifellos keinen leichten Stand. Die Angeklagten sind vielfach junge Burlesken und stehen gerade in jenem Alter, in dem sie eine Frau von vornherein ablehnen. Aber sobald das Fräulein Affessor sie mit ihren großen, braunen Augen ansieht, geben die Sünder klein bei. — Der jugendliche „Defraudant“, der im Beistand seiner Mutter, einer verarbeiteten alten Frau, erscheint. Er hat eine Stelle als Bote bekommen, 120 M. einfließen sollen und ist mit dem Geld einfach nach Hamburg geflohen. Er wollte einmal die Welt kennenlernen. Nach drei Tagen fand er in Hamburg auf der Straße, ohne Geld in der Tasche, seine neu gefundenen Freunde hatten ihn um 90 M. bestohlen. Er war froh, als ein Schutzmann ihn aufgriff.

Nach weiteren drei Tagen holte ihn die Mutter nach Berlin. Vor Gericht gibt der Junge alles zu und erzählt unter Tränen, daß er durch die Sache seine Stellung verloren habe und auch keine neue Stellung finden kann, da der Chef über ihn schlechte Auskünfte gibt. Die Mutter hat inzwischen den Schaden zwar ersetzt, aber der Junge sitzt ohne Arbeit zu Hause. „Na, sehen Sie mal an, was Sie da gemacht haben! Haben Sie denn nicht vorher daran gedacht, wie die Sache auslaufen würde?“ fragt Fräulein Affessor den Angeklagten — sie vermeidet grundsätzlich das Wort Angeklagter als Anrede und fragt dann die Mutter: „Wie ist der Junge denn sonst? Ist er ordentlich?“ — Das Urteil lautet auf 30 M. Geldstrafe an Stelle der verwirkten Gefängnisstrafe von drei Tagen. Die Strafe gilt als verbüßt durch die in Hamburg erlittene Unterkuchungshaft.

Fräulein Affessor kann aber auch energisch sein. Ein ehemaliger weiblicher Fürsorgezögling ist bei einem Warenhausdiebstahl erwischt worden. Die Angeklagte will sich herausreden, sie sei von einer anderen, der großen Unbekannten, verführt worden. Trotzdem hat sie auf der Polizeiwache ein Geständnis abgelegt. Aber der als Zeuge vernommene Hausinspektor belastet die Angeklagte schwer. Da sie beim Beugnen beharrt, läßt die Richterin keine Miße walten. Das Urteil lautet auf 30 M. Geldstrafe anstatt der verwirkten 6 Tage.

Nach Schluß der Verhandlung muß das Fräulein Affessor dem Kreuzfeuer der Photographen standhalten. Sie tut es, indem sie ihr bezauberndstes Lächeln aufsetzt.

Sozialdemokrat am Verwaltungsgericht Senatspräsident von Harnack.

Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, wird am 1. April der bisherige Vizepräsident der Kölner Regierung, von Harnack, als Senatspräsident an das Oberverwaltungsgericht in Berlin berufen. Harnack, der der Sozialdemokratischen Partei angehört, hat sich in den Jahren seiner Wirksamkeit im Kölner Regierungsbezirk die Sympathien der weitesten Kreise der Bevölkerung erworben. An seiner Stelle wird der Oberregierungsrat Bier am 1. April zum Vizepräsidenten der Kölner Regierung ernannt werden. Auch er gehört der Sozialdemokratischen Partei an.

Mansfelder Verhandlungen gescheitert.

Die Mansfelder A. G. will nicht nachgeben.

Halle, 12. März. (Eigenbericht.)

Am Montag fanden in Halle unter dem Vorsitz des mitteldeutschen Schlichters Dr. Hauschild die Einigungsverhandlungen über den Lohnkonflikt in Mansfeld statt. Trotz mehrstündiger Verhandlungen mußte der Schlichter am späten Nachmittag die Verhandlungen als gescheitert abbrechen. Die Vorschläge der Mansfelder A. G. waren für die Gewerkschaften unannehmbar. Der Schlichter legte nunmehr für Dienstag, den 19. März, Schlichtungsverhandlungen an.

Sollte am Dienstag ein Spruch gefällt werden, der der günstigen finanziellen Lage des Kupferbergbaues keine Rechnung trägt, so wird am Mittwoch die Kündigung ausgesprochen werden, die dann am 20. März wirksam würde. Von diesem Tage an befinden

sich 15 000 Arbeiter des Mansfelder Kupferbergbaues im Kampfe um einen menschenwürdigen Lohn.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bergarbeiter geschlossen der Streikparole der freien und christlichen Gewerkschaften Folge leisten würden, denn soweit sich die Lage der bisher durchgeführten Kündigungsaktion übersehen läßt, ist die Zahl der Kündigungsunterchriften bereits heute erheblich größer als in demselben Stadium des Braunkohlenkampfes vom Herbst 1927. Das ist auch der Generaldirektion der Mansfelder A. G. sowie Herrn Hauschild, dem Schlichter, bekannt. Es ist darum nicht nötig, weitere Warnungstafeln zu errichten.

Auch die Weyer-Union...

will sich mit dem Metallarbeiterverband verschmelzen.

In der gestrigen Generalversammlung der Berliner Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes — über deren Verlauf wir noch besonders berichten werden — machte der Genosse Ulrich einige Angaben über die Konzentrationsbestrebungen innerhalb der freien Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen und in der Metallindustrie im besonderen, wo der Zusammenschluß der Zentralverbände der Maschinisten und Heizer und der Kupferschmiede mit dem Deutschen Metallarbeiterverband geplant sei.

In diesem Zusammenhang erregte die Mitteilung des Genossen Ulrich besonderes Erstaunen, daß selbst der Bezirksleiter des „Deutschen Industrieverbandes“ (Weyer), Franz Müller, an den Metallarbeiterverband mit dem Wunsch herantretend sei, über den Zusammenschluß des „Industrieverbandes“ und des Metallarbeiterverbandes zu verhandeln. Es ist in symptomatischer Beziehung bemerkenswert, daß in den

Kreisen der Berliner Metallarbeiter, die sich vor Jahren vom Metallarbeiterverband unter Führung von Weyer lösteten, jetzt doch die Einsicht gereift ist, daß die Schaffung und Unterhaltung von Sonderorganisationen mit den einfachsten gewerkschaftlichen Begriffen unvereinbar ist und unnütze Kraft- und Zeitvergeudung bedeutet.

Entschließungs-Pech bei den Buchdruckern.

In der von etwa 250 Mann besuchten Versammlung der Gruppe Rotations- und Tiefdrucker am Sonntag brachten die A.P.D.-Leute zwei Anträge an. Der erste Antrag enthielt ein Mißtrauensvotum gegen den Berliner Ortsausschuß des A.D.B., weil am 1. Mai keine Straßendemonstration, sondern Versammlungen veranstaltet werden sollen. Dieser Antrag wurde gegen 10 Stimmen abgelehnt.

Noch weniger Glück hatte die „Opposition“ mit dem Antrag, gegen das Demonstrationsverbot des Polizeipräsidenten zu protestieren. Der Antrag wurde gegen zwei Stimmen abgelehnt.

Selbst der kommunistische Vorsitzende der Gruppe vertrat die Auffassung, daß politische Debatten in Gewerkschaftsversammlungen unangebracht sind, vielmehr in den Parteiorganisationen zum Ausdruck kommen sollen.

Der Frauenmord in der Bohnlaube.

Paul Krüger bleibt bei seiner Aussage.

Der verhaftete und zum Teil geständige Paul Krüger wurde von den Kriminalkommissaren Dräger und Hartwig am Montag abend noch bis 10 1/2 Uhr verhört. Er blieb bei seiner Darstellung, daß seine Schwägerin, Frau Krüger, ihn in einem hysterischen Anfall mit dem Messer, das sie zur Bereitung des Frühstückes bereit hatte, bedroht habe. Wenn nun auch Frau Krüger, wie auch ihr Mann erklärt, ziemlich temperamentsvoll war, so hat Paul Krüger bisher noch immer nicht den Grund angegeben, aus dem sie plötzlich den Anfall bekommen haben soll. Das bedarf um so mehr der Aufklärung, als die beiden, auch nach der Betundung des Ehemannes, miteinander auf gutem Fuße standen. Im übrigen konnten wesentliche Feststellungen nicht gemacht werden. Es wurde ermittelt, daß es hin und wieder Auseinandersetzungen zwischen den beiden Brüdern gab, bei denen die Frau oft auf Seiten des jungen Bruders stand. Der Tator wird noch einmal gründlich abgefragt werden. Die Vernehmung des Verhafteten ist vorläufig noch nicht wieder aufgenommen. Man muß ihm einige Zeit lassen, um so mehr, als er geistig nicht sehr gewekt ist.

Deutsches Pressejubiläum in Ostpreußen. Die „Kattowitzer Zeitung“ ist wegen des Artikels des englischen Oberleutnants Hutchinson über seine Eindrücke in Ostpreußen beschlagnahmt worden. Seit dem 1. April 1927 ist dies die 50. Beschlagnahme. — Der verantwortliche Redakteur der „Kattowitzer Zeitung“ Dr. Hoffmann wurde wegen Veröffentlichung von Artikeln in Kinderzeitschriften angeklagt in vier Fällen zu insgesamt 1200 Mark Geldstrafe verurteilt, während in zwei Fällen Verurteilung erfolgte. Der verantwortliche Redakteur des sozialdemokratischen „Volkswillen“, Helmrich, wurde wegen der gleichen Delikte in vier Fällen zu 650 Mark Geldstrafe verurteilt, in einem Falle freigesprochen.

Die Gemeindevahlen in Londern (Dänisch-Schleswig) haben folgendes Ergebnis: 8 Deutsche (+1), 5 Dänen (-1), zwei Sozialdemokraten. Die Deutschen verfügen über die absolute Mehrheit. Auch im Kirchspiel Ban, Kreis Appenzel, haben die Deutschen einen Sieg gewonnen. In Lügnikloster, Norburg, Tingleff und Bedstedt haben die Deutschen ihre Siege behauptet.

PROGRAMM für die Zeit vom 12. bis 14. März		KINO-TAFEL		PROGRAMM für die Zeit vom 12. bis 14. März	
BTL Potsdamer Straße 38 Ihr dunkler Punkt mit Lillian Harvey Ihr großer Flirt (7 Akte)	Charlottenburg Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 3, 9.15, Stg. ab 4 Uhr Werktags bis 7 Uhr von 60 Pfennig an Waterloo mit Otto Gebühr als Blücher Jugendliche haben Zutritt	Urania-Theater Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr Die Verschwörer mit R. Colman Gauertleben Bühnenschauspiel Vorwärtsleser Vorzugspreise	Weißensee Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-210 Zuchthaus (Nach Sibirien) Seine größte Liebe (Kriminal-Abenteuerfilm) Bühnenschauspiel	Friedrichsfelde Kino Busch Alt-Friedrichsfelde 3 Beginn täglich 5, 7, 9 Uhr Blau Jungen - blonde Mädchen Was eine schöne Frau begehrt Bühnenschauspiel	Gesundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 58 Straßenbekanntschaffen Beispielprogramm Große Varietéschau
Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche) Verlängert: Der Mann mit dem Laubfrosch mit Heinrich George, Evelyn Holt Ein Grab am Nordpol (6 Akte)	Steglitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Beginn: W. 6.30, 9, Stg. 4, 6.30, 9 Uhr Uraufführung: Die Zirkusprinzessin Auf der Bühne: Die vier Kacchs	Neukölln Primus-Palast Hermannplatz Das weiße Geheimnis Eisbrecher Krassin Rin-Tin-Tin und die Goldgräber Auf der Bühne: Billy Jenkins die berühmte Wild-West-Schau	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wings! Der große Pfliegerfilm mit Geräusch- und Klangeffekten Das neue Tonfilmprogramm Beginn der ersten Vorstellung Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr	Niederschöneweide Elysium (früher Film-Palast) Hasselwerderstraße 17 Rausch Der Schrecken von Santa Fé Bühne: Gustl Beer Bühnenschauspiel	Ballschmiedler-Lichtsp. Badstraße 16 Der Adjutant des Zaren Affentheater mit Sid Chaplin Bühnenschauspiel
Odeon, Potsdamer Str. 75 Der große Pfliegerfilm: Wings (Mit Geräusch- und Klangeffekten)	Lichterfelde-West Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9, 3 Uhr Jug.-V. Hindenburgdamm 58a Der Herr vom Finanzamt Souce, Süden, Leidenschaft Bühnenschauspiel	Tempelhof Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8, 10 U. Ein Bandit von Ehre mit Fred Thomson Rutschbahn mit Heinz George Bühnenschauspiel	Concordia-Palast Andreasstraße 64 Das göttliche Weib m. Greis Garbo Der Postraub in d. Teufelschlucht Auf der Bühne: Bruno Kastner persönlich	Norden Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Geschichten aus dem Wiener Wald Kampf der Terzia Bühnenschauspiel	Humboldt-Theater Badstraße 13 Das gewisse Etwas mit Clara Bow Vollblut (großer Sensationalfilm) Bühnenschauspiel
Alexanderstr. 39-40 (Passage) Lach, Clown, Isch' mit Lon Chaney Maan, Weib, Sünde (7 Akte)	Südwesten Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Kinder der Straße (Zille) Karneval des Lebens	Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 W. 6.30, ca. 8.45 U., S. 4.45, 6.45, ca. 8.45 U. Meine offizielle Frau Die Schreckensfahrt auf dem Goldexpress Bühnenschauspiel	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Der Faschingsprinz mit Harry Liedtke Blau Jungen, blonde Mädchen Bühnenschauspiel	Alhambra Müllerstraße, Ecke Seestraße Der Mitternachtswalzer Beispielprogramm Bühnenschauspiel	Marienbad-Palast Badstraße 31-31 Der Herzensphotograph mit Harry Liedtke Die Nacht ohne Hoffnung
Welt-Kino All-Moabit 99 Pal und Palachon als Detektive Der Held von Arizona mit Fred Thomson Jugendliche haben Zutritt	Süden Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 5, 6.30 Uhr, Stg. ab 4 Uhr Heul' war ich bei der Frida Karussell der Lüge	Mariendorf Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305. Stg. Jugd.-Vors. Zuchthaus (Nach Sibirien) 16 Töchter und kein Papa Bühnenschauspiel	Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Engel der Straße Das Dokument von Changhal Bühnenschauspiel	Fortuna-Lichtspiele Müllerstraße 12c Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzenfilme der Welt- produktion	Pankow Palast-Theater Breite Straße 21a Beg. 6.30, 9 Uhr Das Schicksal derer von Habsburg Ein Grab am Nordpol Beispielprogramm
Schöneberg Alhambra Beg. W. 6.30 u. 8.45 U. S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 33 Des großen Erfolges wegen verläng. Das brennende Herz mit M. Christians Bühnenschauspiel	Südosten Filmbeck Beginn W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr Skallitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Wings mit Klang- und Geräuscheffekten Bühnenschauspiel	Nordosten „Elysium“ Prenzlauer Allee 85 — Film und Bühne Weib in Flammen mit O. Truchow Das Grab am Nordpol Bühnenschauspiel	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Der Herzschlag der Welt Das Dokument von Changhal Bühnenschauspiel	Metro-Palast Chausseestraße 30 Die Büchse der Pandora Der Raub der Sabinerinnen	Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Pal und Palachon, die blinden Passagiere Bühne Lilipalauer-Revue! Klein, aber oho!
Titania (früher Ufa Schöneberg) Hauptstraße 49 Das Liebesleben der schönen Helena mit Maria Corda Lockruf des Goldes	Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 51 und Lindauer Straße Sturm über Asien (Podowkins Meisterwerk) Bühnenschauspiel				